

1. März 1933

SPD. In der Dienstagsitzung des preussischen Kabinetts sollten nach der Tagesordnung endlich die seit Wochen zu klärenden Personalfragen erledigt werden. Inzwischen ist dieser Punkt wiederum von der Tagesordnung abgesetzt worden.

Int. Instituut
Soc. Geschiedenis
Amsterdam

SPD. Hamburg, 10. März (Eig. Drahtb.)

Der Vorsitzende der Bürgerschaftsfraktion der Hamburger KPD, Stahmer, ist aus der Kommunistischen Partei ausgeschlossen und aufgefordert worden, sein Bürgerschaftsmandat sofort niederzulegen.

Diesem Beschluss der Bezirksleitung Wasserkante, der einstimmig gefasst sein soll, kommt eine grössere Bedeutung zu, als den üblichen täglichen Ausschlüssen aus der KPD. Stahmer ist seit längeren Jahren führendes Mitglied der kommunistischen Bürgerschaftsfraktion und bis in die allerletzte Zeit ihr erster Sprecher gewesen. Fast in jeder Sitzung hat er das Wort ergriffen. Schon zu der Zeit als noch Wittorf, der Schwager Thälmanns, nominell Fraktionsvorsitzender war, lag Stahmer die eigentliche Führung der 27 Mann starken Hamburg Fraktion ob. Als Wittorf vor etwa 1½ Jahren wegen seiner Geldgeschichten gehen musste, wurde Stahmer Führer der Fraktion. Der Ausschluss kommt an sich nicht überraschend. In letzter Zeit war bereits durchgesickert, dass man Stahmer "versöhnlicher Neigungen" verdächtigte. In einer Erklärung der Bezirksleitung Wasserkante wird als Grund für den Ausschluss "schweres Vergehen gegen die Parteidisziplin" und "Unterstützung der Sozialfaschisten im Betrieb" angegeben.

Die Hamburger KPD begründet den Ausschluss Stahmers in einer längeren Erklärung, in der es u. a. heisst: Stahmer habe sich beharrlich geweigert, die Beschlüsse der Partei über die Durchführung der Betriebsrätewahlen in seinem Betrieb zu vertreten und durchzusetzen. Mit Hilfe einer verlogenen brandleristischen Argumentation habe er versucht, die Undurchführbarkeit der Beschlüsse, für die er selbst gestimmt habe, zu beweisen. Es sei für die Partei unerträglich zuzusehen, dass ein Mann wie Stahmer, der im Auftrage der Partei wichtige öffentliche Funktionen lange Zeit zu bekleiden hatte, die Politik der Partei offen ablehne und zum Material der offenen Parteifeinde greife, um seine Kapitulation zu rechtfertigen. Es sei nichts als parlamentarischer Kretinismus wenn Stahmer glaube, die Interessen der Hafen- und Staatsarbeiter (Stahmer ist am Staatskai beschäftigt) von der Parlamentstribüne aus vertreten zu können. Die Desertion Stahmers und der offene Ausbruch der opportunistischen Entartung in der Einstellung Stahmers verdienen schärfste Beurteilung. Er müsse offen als Kapitulant und Überläufer gebrandmarkt werden.

Der Ausschluss Stahmers ist ein weiteres Zeichen dafür, wie sehr es innerhalb der Hamburger KPD, die als eine der stärksten Hochburgen der kommunistischen Bewegung überhaupt gilt, kriselt. Mit einem Ausschluss wird die grosse Reinigungsaktion gegen alle "Schwankenden und verkalkten Elemente" fortgesetzt, die schon vor einigen Wochen mit der Entfernung des Bezirksleiters Grubé und des zweiten Bezirksleiters Schehr (der seinerzeit in der Wittorf-Affäre nach anfänglicher Absetzung unter dem Druck Thälmanns wieder in sein Amt eingesetzt war) sichtbaren Ausdruck gefunden hat. Schehr war Vorsitzender der kommunistischen Stadtverordnetenfraktion in Altona.

SPD. In einer Dortmunder Versammlung der Nationalsozialisten schimpfte der Reichstagsabgeordnete Wagner aus Bochum in dieser Weise:

Fritz Ebert habe bewusst Landesverrat getrieben. Reichsminister Wirth habe während der Weimarer Nationalversammlung alle Verhandlungsgeheimnisse an einen französischen Spitzel Clemenceaus ausgeliefert. Bei den Ma-

trosenaufständen 1917 habe man nicht die Aufständischen sondern den Sozialdemokraten Dittmann erschiessen müssen.

Der durch Immunität geschützte Bursche verstieg sich schliesslich zu einer direkten Mordhetze gegen Severing. Wagner sagte wörtlich im Zusammenhang mit Severings Warnung an die Adresse der Nationalisten:

"Die Nationalsozialisten sind nicht so dumm wie die Kommunisten, die stets mit der Uhr in der Hand ihren Aufstand proklamieren, damit das Reich rechtzeitig Gegenmassnahmen ergreifen kann. Severing - (hier ertönte der Zwischenruf: "Hängt doch den Kerl an den Galgen!") - wird auch über kurz oder lang auf legalem Wege dahin kommen, wohin er gehört."

Wagner wies den Zwischenruf nicht zurück sondern liess in seinen weiteren Ausführungen deutlich erkennen, dass er sich die Meinung des Zwischenrufers zu eigen machte.

Wir haben Grund zu der Annahme, dass sowohl der Reichsminister für die besetzten Gebiete wie Reichsinnenminister Severing dem nieddrträchtigen Verleumder und Hetzer Gelegenheit geben werden, vor Gericht zu seinen Worten zu stehen.

SPD. Budapest, 10. März (Eig. Drahtb.)

Im Zusammenhang mit den von den Budapester Kommunisten geplanten Aktionen zum 6. März nahm die Polizei zahlreiche Verhaftungen vor. Die Vernehmung der einzelnen Häftlinge hat ergeben, dass die ungarische kommunistische Partei voll kommen mit Polizeispitzeln durchsetzt ist und seit Monaten über jede öffentliche oder geheime Aktion der ungarischen Kommunisten frühzeitig unterrichtet worden ist. Aus dem jetzt von ihr veröffentlichten Bericht erfährt man u.a., dass die ungarische kommunistische Partei vor Monaten eine Reorganisation ihrer Organisation durchzuführen versuchte, die mit einem völligen Fiasko endete.

Im Zusammenhang mit den geplanten Märzaktionen der ungarischen Kommunisten hat die Polizei bisher 9 Männer und 6 Frauen festgenommen.

SPD. Der Reichsernährungsminister informierte die Regierungsparteien am Montag über die Sofortmassnahmen für die Landwirtschaft. Eine Erörterung der Ausführungen des Ministers fand nicht statt, es soll erst die Stellungnahme der Fraktionen abgewartet werden.

+ + +
Es handelt sich bei den Sofortmassnahmen des Reichsernährungsministers vor allem um eine Zollerhöhung für Mais und Gerste. Für die Zollerhöhung wird geltend gemacht, dass sich z.B. die letzte Gerstenzollerhöhung überhaupt nicht ausgewirkt habe. Infolge der Preisgestaltung auf den Weltmärkten kann man gegenwärtig Gerste um 20 Mark billiger kaufen als vor der Zollerhöhung.

Der Maiszoll ist gegenüber Jugoslawien gebunden. Man könnte durch Verhandlungen von der Bindung abkommen. Ein anderer Weg bietet sich dadurch, die Maiseinfuhr durch ein Monopol zu regeln. Beide Wege widersprechen aber den auf der Genfer Zollfriedenskonferenz betonten Bestrebungen, die handelsvertraglich gebundenen Zölle binnen Jahresfrist nicht zu verändern. In diesem Zusammenhang interessiert, dass in Genf gegen eine solche Forderung nicht nur Deutschland durch den Reichsernährungsminister Dietrich, sondern auch Frankreich protestiert hat. In Frankreich sind ebenfalls neue Zollerhöhungen beabsichtigt.

Nach Lage der Dinge empfiehlt sich hinsichtlich der Maiseinfuhr zweifellos das Monopol. Für Gerste müsste unbedingt im Interesse einer vermehrten

Roggenverfütterung ein ermässiger Zoll für solche Viehhaltungen vorgesehen werden, die neben Gerste verbilligten deutschen Roggen, den sogenannten eosinierten Roggen, verfüttern.

SPD. London, 10. März (Eig. Drahtb.)

Die britische Regierung wird der nächsten Ratstagung des Völkerbundes die Anregung unterbreiten, eine Konferenz der Länder einzuberufen, die die Konvention über den internationalen Waffenhandel von 1925 unterzeichnet haben. Zweck dieser Konferenz soll sein, das Abkommen sobald als möglich in Kraft treten zu lassen. Von den 34 Staaten, die die Konvention ursprünglich unterzeichneten, haben lediglich sieben ratifiziert. Das Abkommen tritt erst in Kraft, wenn die Ratifikation durch 14 Länder erfolgt ist.

SPD. Der Gesundheitszustand des vor mehreren Monaten ausserordentlich schwer verunglückten Vorsitzenden des ADGB., Theodor Leipart hat sich inzwischen so weit gebessert, dass Leipart das Krankenhaus bald wird verlassen können. Seine völlige Wiedergenesung dürfte jedoch noch Wochen in Anspruch nehmen.

SPD. Warschau, 10. März (Eig. Drahtb.)

Die hiesige Montag-Abendpresse meldet aus Rowne, dass im Grenzabschnitt Ostrog in letzter Zeit wiederholt Kämpfe zwischen Sowjetsoldaten und russischen Bauern stattgefunden haben, die im Begriff standen die Grenze nach Polen in Scharen zu überschreiten. Die russischen Soldaten sollen die Bauernmassen bereits mit Karabiner- und Maschinengewehrsalven empfangen haben. Zahlreiche Personen seien getötet und verletzt worden.

SPD. Der Vorstand der Sozialdemokratischen Reichstagsfraktion hat an die Sozialistische Partei Frankreichs anlässlich der Hochwasserkatastrophe in Südfrankreich folgendes Telegramm gerichtet :

"Die Hochwasserkatastrophe in Südfrankreich hat bei der deutschen Arbeiterklasse tiefstes Mitgefühl ausgelöst. Wir versichern Euch unserer innigsten Teilnahme an dem schweren Schicksal, das über so viele Eurer Volksgenossen hereingebrochen ist."

SPD. London, 10. März (Eig. Drahtb.)

Der Fortschritt der sozialpolitischen Gesetzgebung in England ist neuerdings durch eine Entscheidung der juristischen Ratgeber der Regierung ernstlich behindert.

Die Arbeiterregierung hat im vergangenen Jahre nach schweren Kämpfen ein Ergänzungsgesetz zur gegenwärtigen Regelung der Arbeitslosenversicherung im Parlament durchgebracht, das als Notmassnahme bis zur Einbringung einer Reform der Arbeitslosenversicherung an Haupt und Gliedern gelten sollte. Unter dem Druck des Oberhauses wurde die Geltungsdauer des Gesetzes schliesslich auf drei Jahre beschränkt. Nach dem Gutachten der Regierungs-Juristen hat diese Zeitklausel jedoch nicht nur eine Beschränkung der Lauffrist des Gesetzes zur Folge, sondern macht nach englischem verfassungsmässigem Brauch jede Ände-

zung an dem Gesetz auf die Dauer der nächsten drei Jahre unmöglich. Die unmittelbare Folge ist, dass der Arbeitsminister Frau Bondfield auf die geplante und in Vorbereitung befindliche Gesamtreform der Arbeitslosenversicherung bis auf weiteres verzichten muss.

SPD. Paris, 10. März (Eig. Drahtb.)

Tardieu und der Präsident der Republik sind am Montag von ihrer Reise ins überschwemmte Gebiet zurückgekehrt.

In einer sofort nach der Rückkehr im Innenministerium abgehaltenen Konferenz wurde ein Rundschreiben an die Behörden in dem Überschwemmungsgebiet beschlossen, in dem sanitäre Verhaltensmassregeln zur Vorbeugung von Seuchen gegeben werden. Amtlich wird darüber hinaus mitgeteilt, dass bisher 211 Leichen identifiziert werden konnten. Da aber die Aufräumungsarbeiten erst in den Anfängen stecken und nur ausserordentlich langsam vorwärtsschreiten, ist es z. Zt. noch nicht möglich, die Gesamtzahl der Toten auch nur schätzungsweise anzugeben.

SPD. Die am Sonntag abend zwischen der Sozialdemokratie, dem Zentrum, der Bayerischen Volkspartei und den Demokraten unter Ausschluss der Volkspartei geführten Besprechungen über die Kassensanierung wurden am Montag vormittag weitergeführt und schliesslich auf Montag abend vertagt. Abends um 8 Uhr traten die Unterhändler der einzelnen Fraktionen wieder zusammen.

Im Verlauf der am Montag vormittag geführten Besprechungen gelang es, den Widerstand der Bayerischen Volkspartei gegen die Biersteuererhöhung im wesentlichen dadurch zu beheben, dass die in Aussicht genommene Erhöhung nicht, wie anfänglich geplant vom Reich, sondern von den Ländern durchgeführt werden soll. Der so im Reichsetat entstehende Fehlbetrag in Höhe von 150 Millionen Mark könnte teilweise dadurch gedeckt werden, dass die Erträge der Mineralwasser- und der Benzinsteuer restlos der Reichskasse zugute kommen. Auch dann würden noch 70 Millionen Mark zur Deckung fehlen. Eine Teildeckung wäre möglich durch die Erhebung einer inneren Ausgleichsabgabe für die deutsche Benzinproduktion. Aber selbst wenn eine dahinzielende Einigung zustande kommen sollte, müsste immer noch ein Betrag in Höhe von 40 Millionen Mark gedeckt werden.

Im Verlauf der Besprechungen spielte u. a. das Notopfer eine Rolle. Ausserdem wurde eine eventuelle Erhöhung der Umsatzsteuer besprochen.

+ + +
Die Sozialdemokratische Reichstagsfraktion nahm am Montag abend einen Bericht über den Stand der interfraktionellen Verhandlungen entgegen. Beschlüsse wurden nicht gefasst.

SPD. München, 10. März (Eig. Drahtb.)

Preussen hat im Reichsrat den Antrag auf vollständige Streichung jenes § 35 des Finanzausgleichs eingebracht, der in seiner Auswirkung eine Korrektur des Verteilungsschlüssels bei Einkommen- und Körperschaftssteuer, und damit einen Lastenausgleich für einkommenssteuerschwache Länder darstellt. Das Land Bayern profitierte von diesem § 35 im Vorjahre rund 24 Millionen Mark, womit es etwa zwei Drittel seines Defizits zu decken imstande war.

Das Vorgehen Preussens hat in bayerischen Regierungskreisen ausserordentliche Empörung hervorgerufen. Nach Mitteilungen der Bayerischen Volkspartei-Korrespondenz erblickt die bayerische Regierung darin nicht nur eine un-

erhörte Rücksichtslosigkeit gegen die bayerischen Lebensinteressen, sondern sie empfindet es mit Bitterkeit, dass Preussen in einer Stunde wirklicher deutscher Not eine Politik treibe, die tatsächlich "eine deutsche Schande" sei. Der neue Antrag im Reichsrat sei nur ein Ausfluss der brutalen grosspreussischen Machtpolitik mit dem Ziel, die kleineren Länder lebensunfähig zu machen und auf diese Weise ihren Anschluss an Preussen zu erzwingen.

Der bayerischen Regierung steht es wirklich nicht an von "Rücksichtslosigkeit" zu reden und plötzlich den Empfindlichen zu spielen. Wenn sie jenes Mass von Empfindsamkeit, das bei ihr garnicht zum Ausdruck kommt, wenn es sich um bayerische Interessen handelt, auch anderen Ländern zu gute halten und vor allem danach handeln würde, wäre in dem Verhältnis zwischen Bayern und anderen deutschen Ländern sicherlich vieles besser bestellt.

SPD. Warschau, 10. März (Eig. Drahtb.)

Die Lodzer Schlächter- und Fleischhändler haben am Montag zum Protest gegen die neue Preisliste des Lodzer Magistrats, die eine bedeutende Herabsetzung der Preise vorsieht, den Streik aufgenommen. Gleichzeitig haben alle grösseren Geschäfte ihren Angestellten Kurzarbeit angekündigt.

SPD. Paris, 10. März (Eig. Drahtb.)

Die wegen Finanzbetrugs seit Monaten in Haft sitzende Frau Hanau befindet sich seit 12 Tagen im Hungerstreik. Als Folge ist eine allgemeine Schwäche eingetreten, die von bedenklichem Fieber begleitet ist. Die Ärzte bezeichnen den Zustand als bedenklich.

Der Verband der Gläubiger der "Gazette du France" hat eine Eingabe an den Justizminister gerichtet, die 600 Unterschriften trägt und in der gegen die ungerechte Behandlung der Frau Hanau protestiert wird.

SPD. Bukarest, 10. März (Eig. Drahtb.)

Eine furchtbare Feuersbrunst zerstörte am Montagmorgen die in der Nähe von Kischinew gelegene Ortschaft Valeni. 41 grössere Gehöfte fielen dem Brande zum Opfer. Mehr als 500 Bewohner sind obdachlos. Der Schaden beläuft sich auf mehrere Millionen Mark.

SPD. Genf, 10. März (Eig. Drahtb.)

Der erste Ausschuss der Wirtschaftskonferenz begann am Montag die allgemeine Aussprache über den französischen Antrag einer Stabilisierung der Handelsverträge.

Die Diskussion ergab eine starke Unzufriedenheit der Freihandelsländer mit dem französischen Entwurf. Besonders England und Holland behaupten, dass der Entwurf die Zölle der Freihandelsländer zu 100 Prozent binde, während die der anderen Länder nur soweit gebunden würden, wie diese Länder in ihren Handelsverträgen schon gebundene Zölle übernommen hätten. Der holländische Präsident des Ausschusses wies daraufhin, dass der Entwurf noch ergänzt werden müsse, z.B. durch die Verpflichtung der Staaten, ihre Ein- und Ausfuhrverbote aufzuheben. Er betonte weiter, dass die wichtige Frage der Aufnahme noch zu lösen sei. Aber keiner der Diskussionsredner hielt es für angezeigt, schon öffentlich mitzuteilen, welche Ausnahmen sein Land wünsche. Der franzö-

sische Handelsminister bestritt die Auffassung der Freihandelsländer und betonte sehr stark, dass es gelte alle Staaten Europas zu einem gemeinsamen Abkommen zu sammeln. Ein Abkommen, das nur einige europäische Staaten umfasse sei nutzlos und diene nur dazu die bestehenden Differenzen zu unterstreichen.

Italien hat einen Antrag eingebracht, in dem es vom ständigen Wirtschaftsausschuss eine Untersuchung darüber verlangt, wie es möglich sei, eine enge Zusammenarbeit zwischen Europa und den überseeischen Ländern zustande zu bringen. Dieser Antrag wird allseitig als Ablenkungsmanöver angesehen.

SPD. Kalkutta, 10. März (Eig. Drahtb.)

Gegen den hiesigen Oberbürgermeister Sen Gupta, einen Nationalisten, ist ein Haftbefehl wegen aufrührerischen Verhaltens erlassen worden. Den Vorwand für diesen Haftbefehl bieten einige Reden, die Gupta im Februar in Ragun gehalten hat. Der wirkliche Grund für die Verhaftung dürfte jedoch in dem Wunsche zu suchen sein, Gupta als politischen Anhänger Gandhis für die Dauer der passiven Resistenz unschädlich zu machen.

SPD. Athen, 10. März (Eig. Drahtb.)

Eine Versammlung des gemässigten Arbeiter-Syndikats, die sich mit der neuen Arbeiterversicherung befasste, wurde von etwa 100 Kommunisten gesprengt. Die Kommunisten drangen gewaltsam in den Saal ein, veranstalteten einen ungeheuren Lärm und begann schliesslich eine Prügelei, in deren Verlauf 30 Personen zum Teil schwer verletzt wurden. Mit Messern, Dolchen und Schlagringen schlugen die kommunistischen Rowdys auf ihre andersgesinnten Arbeitskollegen ein. Erst als die Polizei eingriff, konnte dem Tumult ein Ende bereitet werden. Mehrere Kommunisten wurden verhaftet.

SPD. Die Bluttat der Nationalsozialisten in Rötgental bei Bernau hat inzwischen zur Verhaftung von acht Nationalsozialisten geführt. Sie sind zum Teil bereits geständig, an dem Überfall auf das Reichsbanner in Röntgental beteiligt gewesen zu sein. Weitere Verhaftungen stehen bevor.

SPD. Bukarest, 10. März (Eig. Drahtb.)

In dem Orient-Express Belgrad-Athen, der am Sonnabend in der Nähe der griechischen Station Lamea entgleiste, befand sich u. a. der Direktor des Internationalen Arbeitsamtes Albert Thomas. Thomas, der mit dem Schrecken davonkam, ist genötigt, mehrere Tage in Lamea zu bleiben, da die Aufräumungsarbeiten an der Unglücksstelle längere Zeit in Anspruch nehmen und Expresszüge vorher weder Athen noch Saloniki verlassen können.

Der Unglücksfall kostete einem Beamten das Leben. Drei Passagiere wurden schwer, fünf leicht verletzt.

SPD. London, 10. März (Eig. Drahtb.)

Der englische Aussenminister erklärte am Montag im Unterhaus, ein Studium der russischen Religionsgesetze habe in ihm keinen Zweifel darüber gelassen, dass der antireligiöse Druck von oben, der die Sowjetpolitik seit vielen Jahren kennzeichne, weiter andauere. Er glaube jedoch nicht, dass irgendwelche Massnahmen der britischen Regierung die Sowjetregierung von diesem Druck abhalten würden.

Reichstags-Stimmungsbild.

SPD. Berlin, 10. März (Eig. Bericht)

Auch am Montag wurden im Reichstage noch mehrere lange Reden zu den Younggesetzen gehalten, die Regierungsparteien aber beteiligten sich an der Aus-sprache nicht mehr. An der endgültigen Annahme der Younggesetze bestehen keine Zweifel. Die Abstimmungen zur zweiten Beratung wurden auf Dienstag nachmittag 4 Uhr festgesetzt.

In der Montagsitzung behauptete u.a. der Kommunist Schneller, der Reichsbankpräsident Schacht sei nur gegangen, weil ihm versagt worden sei, das deutsche Volk in dem Masse zu knechten und auszubeuten, wie er es wünsche. Der Kommunist müsste also eigentlich der sozialdemokratie dankbar sein, dass sie die Stellung Schachts erschüttert hat. Selbstverständlich zog der kommunistische Redner solche Folgerungen nicht. Die Deutschnationalen liessen durch den Landbundführer und früheren Reichsminister Schiele eine Unsumme von Übertreibungen über die Lage der Landwirtschaft vortragen. So behauptete Herr Schiele, das Durchschnittseinkommen einer landwirtschaftlichen Familie, also die gesamten Arbeitskräfte der Familie zusammengerechnet, betrage 500 Mark im Jahre. Die Landwirtschaft besitze 5 v.H. des Volksvermögens! Im Durchschnitt sei der Index der Verkaufspreise für landwirtschaftliche Erzeugnisse 105 v.H., für die Erzeugnisse der Industrie aber 150 v.H. Schiele wettete gegen den Handelsvertrag mit Polen, der nach den nationalpolitischen Erfolgen nun auch noch wirtschaftliche Erfolge für Polen bringe. Der deutschnationale Redner machte nebenher noch die Republik für die Abwanderung vom Osten nach dem Westen verantwortlich. Jedes Buch über die deutsche Wanderungsbewegung könnte ihn darüber belehren, dass schon seit dem Jahre 1840 die Hälfte des Geburtenzuwachses aus Ostpreussen nach den westlichen Gebieten Deutschlands abwandert.

Der deutschnationale Graf zu Eulenburg setzte die Kritik am Polenabkommen fort. Man muss sich immer wieder wundern, mit welcher Stirn diese Leute auftreten, die jahrzehntelang in Preussen ihre Antipolenpolitik betrieben, die polnischen Deutschen um Haus und Hof gebracht haben und sich nun wundern, dass ihre Giftsaat im polnischen Staate aufgegangen ist. Der Reichsaussenminister Dr. Curtius, der sich in dieser Debatte sehr wacker geschlagen hat, nahm noch einmal das Wort zu einer aggressiven Rede gegen die Deutschnationalen. Er rechnete ihnen vor, dass die Deutschnationalen von den Dawesgesetzen bis zum Youngplan fast die Hälfte der Zeit in der Regierung gesessen und die aussenpolitische Linie mitgemacht hätten. Curtius erinnerte Herrn Schiele, dass der Zolltarif von 1924 mit Hilfe der Deutschnationalen gemacht worden sei, also die Deutschnationalen mit die Verantwortung dafür trügen, wenn die Zollpolitik nicht richtig gewesen sein sollte. Er fügte schliesslich unter tobendem Widerspruch der Deutschnationalen hinzu, dass die jetzige Regierung in der Wahrnehmung von Interessen der Landwirtschaft wirklich Entscheidendes getan habe. Mit lebhaftem Beifall links und erneuten Tobsuchtsanfällen rechts wurde die Mitteilung des Reichsaussenministers begrüsst, dass in einigen Tagen ein günstiger Abschluss der deutsch-polnischen Handelsvertragsverhandlungen bevorstehe

Im Anschluss an die Ministerrede verlas der Staatssekretär im Reichsministerium des Innern Dr. Zweigert noch ein staatsrechtliches Gutachten, um nachzuweisen, dass das polnische Liquidationsabkommen nicht verfassungsändernd sei. Eine kleine Vorlage über die Auflösung des Reichsentschädigungsamtes wurde dem Haushaltsausschuss zur Beratung überwiesen.

Dann lag dem Hause die Beschlussfassung über Strafverfolgung von Abgeordneten in nicht weniger als 24 Fällen vor. Den Rekord hält wieder ein Nationalsozialist, diesmal in 5 Fällen. Viermal ist er wegen Beleidigung durch die Presse und einmal wegen Hochverrats angeklagt. Der Geschäftsordnungsausschuss beantragt in einer Reihe von Fällen, die Strafverfolgung der Abgeordneten freizugeben, zum Teil allerdings erst nach Schluss der Sitzungsperiode im Sommer.

Unter den Fällen, die freigegeben werden sollen, befindet sich auch das Disziplinarverfahren gegen den deutschnationalen Abgeordneten Berndt, der sich während der Bewegung für den Volksentscheid geweigert hat, als Bürgermeister Anordnungen des Preussischen Ministers des Innern durchzuführen. Während der Abstimmungen kam es zu erregten Auseinandersetzungen zwischen Nationalsozialisten und Deutschnationalen. Infolge eines Irrtums stimmten die Deutschnationalen gegen die Freigabe der Verfolgung ihres Fraktionskollegen Berndt, während sie die Absicht hatten, für die Freigabe des Verfahrens zu stimmen. Das Haus beschloss in 15 Fällen Freigabe der Strafverfolgung.

Eine schämliche Niederlage holte sich in der Debatte der vorlaute Nationalsozialist Stöhr. Er spreizte sich damit, dass seine Fraktion immer die Immunität der Abgeordneten wahren werde, ganz gleichgültig, welcher Partei der verfolgte Abgeordnete angehöre. Sofort ging der frühere thüringische Minister und Reichstagsabgeordnete Frölich auf die Tribüne, um Herrn Stöhr vorzuhalten, dass im Jahre 1926 der völkische Abgeordnete Dinter und der jetzige Landtagsabgeordnete Spiller im Thüringischen Landtage für die Aufhebung der Immunität von Abgeordneten in allen Fällen wegen Hochverrats, Beleidigung usw. eingetreten seien. Nur im Falle von Körperverletzung hätten damals die thüringischen Nationalsozialisten erklärt, würden sie die Immunität nicht aufheben. Herr Stöhr und die Seinen machten lange Gesichter, der Reichstag aber lachte die Nationalsozialisten aus.

Nächste Sitzung Dienstag 1 Uhr.

SPD. Dresden, 10. März (Eig. Drahtb.)

Die demokratische Fraktion des Sächsischen Landtags wird sich am Dienstag nachmittag mit der durch den Beschluss der Deutschen Volkspartei gegen die Bildung der Grossen Koalition geschaffenen Lage befassen und wahrscheinlich die Ablehnung der Unterstützung eines bürgerlichen Minderheitskabinetts beschliessen. Die demokratische Fraktion ist nach wie vor für die Bildung der Grossen Koalition.

SPD. Die Paroleschuster der KPD haben sich auch am 6. März nicht an die Spitze der "revolutionären Garden" gestellt, sondern wie üblich im Hintergrund gehalten. Die oppositionelle "Arbeiterpolitik" schreibt dazu:

"In Leipzig war von den hundertprozentigen bolschewistischen Führern der Leipziger Parteiorganisation so gut wie nichts zu sehen. Direktionslos irrten die Arbeitslosen in kleinen Trupps sich selbst überlassen umher. Die Dasecke, Schneller, Jakobs und Globig waren nicht zu finden. Siegfried Rädel, der immune Abgeordnete und Parteisekretär, war nirgends an der Spitze einer Demonstration zu sehen. Als Schlachtenbummler zog er allein durch die Strassen und spielte den unbeteiligten Messeonkel. Eine ähnliche erbärmliche Rolle spielten die Helden vom ZK in Berlin. Von dort wird uns berichtet, dass Teddy, Remmele und Leow im Viererauto durch die Stadt fahren und ihre Sturmkolonnen suchten. Am Schönhausener Tor, wo die Polizei auf die demonstrierenden Kommunisten einschlug, fahren die Helden weiter, ohne auszusteigen. In der Friedrichstrasse wurden in einer Gruppe von 150 Menschen Schneller, Dahlem, Leow und Flieg beobachtet. Während hier die Arbeiter revolutionäre Lieder sangen und einzelne Losungen der Partei ausriefen, hüllte sich diese feige Gesellschaft in tiefes Schweigen, spielten die harmlosen Strassenpassanten und verdäufelten, als die ersten Schupos erschienen und die Arbeiter die Schläge einsteckten. Vor einem Betriebe der AEG erschien Walter Ulbricht, MdR. Auf dem Bürgersteig waren etwa 150 Menschen versammelt. Ulbricht sollte spre-

chen. Nachdem die Polizei jedoch zum Auseinandergehen aufforderte, ging auch Ulbricht seiner Wege, nachdem er vorher noch geäußert hatte, dass er "nicht verstehen könne, dass so wenig Menschen da seien".

Das rechtskommunistische Organ schliesst seinen Bericht mit der Bemerkung: "So sehen diese tapferen Helden aus, wenn sie einmal ihre eigenen Losungen in die Tat umsetzen sollen."

----- Die Stärke der Katastrophe. -----

(Von unserem in das Unglücksgebiet nach Südfrankreich entsandten Sonderkorrespondenten.)

SPD. Bordeaux, 9. März (Eig. Drahtb.)

In rasender Eile stürzen und schäumen die Bäche und Flüsse zum Meer. Ihr Wasserstand geht bis zu zehn Meter tief. Trotz der nebenherlaufenden Kanäle können die im Sommer grösstenteils völlig ausgetrockneten Bach- und Flussbette solche Wassermassen nicht fassen und überall ergiessen sie sich in die Täler und in die in ihnen gelegenen Dörfer und Städte. Wie sie sich auch nennen, von Béziers am Mittelmeer bis Bordeaux am Atlantischen Ozean: es ist überall das gleiche Bild, eingestürzte Häuser, zusammengebrochene Strassen. Feldmarschmässig mit Spaten und Beilen rücken Regimenter, meist farbige Truppen, Anamiten, Marokkaner, Neger, ununterbrochen aus den Kasernen, um Tote auszugraben, Schutt wegzuräumen, mit Einsturz bedrohte Häuser niederzulegen und Stadtviertel abzusperren. Aus Nord- und Mittelfrankreich sind Hilfstruppen herangezogen und im Überschwemmungsgebiet beheimatete Soldaten sind beurlaubt worden.

Vom Zentrum der verwüsteten Gebiete haben sich die Wasser nach den Küsten verzogen, überall sind jedoch Seen zurückgeblieben, aus denen die Farmen und Dörfer aufragen. Allmählich sammelt sich die zersprengte Bevölkerung wieder. Die Zahl der Obdachlosen geht in die Zehntausende. Eine Ziffer über die Höhe der Menschenverluste zu nennen ist immer noch unmöglich. Amtlicherseits bemüht man sich das Ausmass der Katastrophe nicht in seiner vollen Grösse bekanntzugeben. Denn es liegt im Charakter des französischen Volkes, nach den Ursachen eines Unglückes und nach den Schuldigen zu suchen und zweifellos ist vielen versäumt worden, um die bereits oft von Überschwemmungen heimgesuchten Gegenden vor einem solchen Unglück zu bewahren. Waldmangel ist seine Hauptursache. Der geringe Forstbestand der verwüsteten Provinzen ist von 1914 bis 1918 zu militärischen Zwecken bis auf ein Minimum abgeholzt worden und der Wiederaufbau Nordfrankreichs liess die Aufforstung im Süden vergessen. Ein schwerer Fehler, der sich nach einem schnee- und ausserordentlich regenreichen Winter Südfrankreichs bitter gerächt hat.

Die Katastrophe wird täglich grosser. Täglich stürzen neue Häuser krachend zusammen, neue Strassenzüge müssen geräumt werden, weil sie vom Einsturz bedroht sind. Zehntausende von Menschen sind arbeitslos geworden. Die meist an den Flüssen gelegene zwar kleine aber zahlreiche Industrie ist erlahmt. Die Fabriken und insbesondere die Webereien sind teils eingestürzt, teils ihrer Einrichtungen beraubt. In allen Städten und Dörfern wird Tag und Nacht Wasser aus den Kellern gepumpt, denn wenn auch die Wasser abziehen, in den Kellern stehen sie noch immer. Unermessliche Vorräte an Wein, Gemüse und Früchten sind vernichtet, und die Absatzkrise der Agrarprodukte in diesem ausserordentlich reichen Südfrankreich hat eine eigenartige Lösung gefunden. Auf weite Strecken sind Weinberge, Gärten und Tabakfelder vernichtet. Wo das Wasser hingekommen ist, sind nur platt gewalzte Schlammwüsten übrig geblieben. Zu tausenden sind Kühe und Pferde ertrunken. Was noch vorhanden ist findet kaum Nahrung, denn Futter, Heu und Stroh, Mehl und Kleie sind vernichtet. Vernichtet sind auch zahllose Farmen und ihre Vorräte. Der Verlust an Kleinvieh und Mate-

rial ist nicht zu ermeszen. Wagen und Automobile, landwirtschaftliche Maschinen liegen zerstört und verrostet unter den Trümmern und auf den Strassen. Das Brunnenwasser ist nicht mehr zu geniessen und muss sterilisiert werden. In aller Eile werden Tote begraben um die Gefahr von Epidemien zu vermeiden. Meist müssen die Särge auf Handkarren durch Wasser und Schlamm zum Friedhof gezogen werden. Die meisten Toten sind bis zur Unkenntlichkeit von Balken und Mauern zerdrückt worden.

Unbeschreiblich ist der Jammer der Zurückgebliebenen, denen nichts geblieben ist als das Hemd auf dem Leibe. Sie sind aus den Betten heraus auf die Strasse geflüchtet. Stumm und starr stehen die Menschen vor den Trümmern ihrer Häuser und lauschen, ob nicht die dort verschütteten Angehörigen Lebenszeichen geben. Hier und da irren und toben wahnsinnig gewordene Frauen zwischen den Trümmern. In den Städten sind alle Krankenhäuser überfüllt. Gross sind die Rettungs- und Heldentaten einzelner Soldaten und Zivilisten, die nicht weniger als 100 Personen und mehr vom Ertrinken gerettet haben. Das Grauen der verwüsteten Gegenden wird am besten durch die überall zu sehenden grotesken Bilder demonstriert. Matratzen und Betten auf Bäumen, abgetriebene Leichen, die auf Dächern hängen. Zwei Pferde und eine Kuh, die in einem Dorf vor dem Wasser in ein Haus flüchteten, sind dann die Treppe hinauf zum ersten Stock gestiegen. Die Treppe ist schliesslich weggeschwemmt worden. Jetzt stehen die Tiere im ersten Stock. Automobile treiben mit den Rädern nach oben stromabwärts oder liegen zertrümmert auf den Feldern. Stubenwände mit losgelösten Tapeten und Familienbildern starren in den Himmel, Wagenräder in den Kronen der Chausseebäume, Scheunentore mitten im See, Gartenhäuser hängen an Brückenpfeilern, Stühle und Sessel hängen auf niedergebogenen Laternenpfählen. Sauber gewaschene Küchentische und nasse Sessel vor den Schutthaufen der Häuser, auf einem Küchentisch gekochte Kartoffeln und auf Sesseln alt und grau gewordene zusammengesunkene Mütter, die Hand vor das Gesicht geschlagen, die kalt und starr sind, als wären sie tot.

Jakob Altmaier.

SPD. Dresden, 10. März (Eig. Drahtb.)

Der Bezirksausschuss der freien Gewerkschaften Sachsens hat zur sächsischen Regierungskrise folgende Kundgebung erlassen :

"Der Bezirksausschuss Sachsen des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes und die Bezirks- und Gauleiter der dem ADGB angeschlossenen Gewerkschaften erblicken in der Entschliessung des geschäftsführenden Gauvorstandes des Deutschnationalen Handlungsgehilfenverbandes zur Regierungsbildung in Sachsen (in der Entschliessung wurde die Bildung eines Bürgerblocks gefordert d. Red.) eine Herausforderung der freien Gewerkschaften, die zwanzigmal soviel Arbeitnehmer erfassen wie der DHV. Die genannten Organisationen der freien Gewerkschaften sind im Gegensatz zum DHV der Auffassung, dass bei der politischen, wirtschaftlichen und sozialen Struktur des Freistaates Sachsen auf die Dauer nur eine Regierung möglich und handlungsfähig ist, die sich aus der SPD und den linksstehenden bürgerlichen Parteien zusammensetzt. Die Bildung einer rein bürgerlichen Regierung müsste ganz zwangsläufig zu einer Zuspitzung der Klassengegensätze und Verschärfung der sozialen Kämpfe führen, deren Ausgang und Auswirkung heute noch nicht zu übersehen sind. Die freien Gewerkschaften sind auch für eine solche Verschärfung der sozialen Kämpfe durchaus gerüstet, müssten aber die Verantwortung für die wirtschaftlichen Folgen den Kreisen überlassen, die bewusst oder unbewusst eine Zuspitzung der politischen Situation herbeiführen."

Aus aller Welt

Spassvögel oder Verbrecher ?

Eine seltsame Entführung in London .

SPD. Vor wenigen Tagen hat sich in einem dichtbevölkerten Londoner Vorort folgende Geschichte abgespielt. Alle Versuche, der Polizei, das Geheimnis zu klären, sind erfolglos geblieben. Die Frage lautet: Wer hat Hewett weshalb entführt?

Besagter Albert Hewett, ein junger 22 jähriger Mann, hatte eben seinem Mädchen gute Nacht gewünscht und stand harmlos und ahnungslos vor den Riesenplakaten eines Kinos im Kingstreet in Stadtteil Hammersmith, als eine grosse graue Limosine, in der zwei Männer in Abendanzügen und eine tiefverschleierte Dame sassen, Halt machte. Die beiden Männer stiegen aus und erkundigten sich, ob sie sich auf dem richtigen Wege nach der Great Western Road befänden. Hewett bejahte und wollte sich wieder umdrehen, als er plötzlich gepackt und, ehe er sich wehren konnte, ins Auto geschleppt wurde. Die Tür wurde zugeschlagen, die Vorhänge wurden herabgezogen, und der Wagen setzte sich in Bewegung.

Die Dame blieb völlig stumm und teilnahmslos, während die Männer die Portefeuilles und die Briefschaften Hewetts durchzusuchen begannen. Die Summe von 30 Schillingen, die er bei sich trug, wurde ihm abgenommen. Die Männer, deren Gesichter Hewett im Halbdunkel kaum sehen konnte, redeten ihn dauernd als Harding an und schienen es darauf abgesehen zu haben, seine Identität mit diesem Hewett völlig unbekanntem Herrn festzustellen.

Trotzdem der arme Entführte den verzweifelten Versuch machte, auf Grund seiner Briefe und sonstigen Legitimationen den Irrtum klar zu stellen, blieb alles vergebens. Um drei Uhr früh, nachdem Hewett seiner Schätzung nach fünf Stunden lang kreuz und quer und im Kreise um London herumgefahren worden war, blieb der Wagen plötzlich stehen. Die Tür wurde geöffnet, der Entführte abgesetzt; einer der Männer gab Hewett seine Briefschaften, der andere gab ihm die 30 Schilling zurück, worauf die Limosine, ehe Hewett die Nummer feststellen konnte, in rasender Fahrt verschwand. Er befand sich, wie er später feststellte, allein auf einer einsamen Strasse der Grafschaft Middlesex, einige Kilometer von der Londoner Grosstadtperipherie entfernt.

Das Mysterium dieser Entführung ist von Scotland Yard, dem berühmten Londoner Polizeipräsidium, bisher nicht gelüftet worden. Zuerst glaubte man, dass eine Gaunerbande auf der Suche nach einem wirklichen Mann, namens Harding, an dem sie sich zu rächen oder den sie zu erpressen wünschte, irrtümlich auf den arglosen Hewett gestossen sei. Man wartete stündlich auf sensationelle Enthüllungen aus der Halbwelt der Gentleman-Verbrecher Londons.

Die Freunde Hewetts scheinen allerdings von Anfang an skeptischer gewesen zu sein. Einer unter ihnen hat auch einem Reporter gegenüber aus seinem Herzen keine Mördergrube gemacht. Seiner Meinung nach war das Ganze nur ein Spass von einigen guten Freunden inszeniert. Hewett sei ein notorischer Hasenfuss, ein rechtes Muttersöhnchen. Sicher habe man ihm nur eine Lektion beibringen wollen. Hewetts junge Freundin soll freilich über diese Auslegung des Abenteurers ihres Freundes nicht sehr erbaut gewesen sein.

+ + +

30 Tote bei einem Zugabsturz. Nahe der brasilianischen Hauptstadt Rio de Janeiro entgleiste ein aus dem Kurort Theresopolis kommender Zug, dessen Wagen wegen Versagens der Bremsen zum Teil 200 Meter tief in den Abgrund stürzten. Bis jetzt werden 30 Tote und 15 Verletzte gemeldet.

+ + +
Abgestürzter Segelfluglehrer. In Lauenburg (Pommern) ist der Segelfluglehrer Hans Rach bei einem Schauflug aus 20 Meter Höhe abgestürzt. Er erlitt einen Schädelbruch und starb beim Transport ins Krankenhaus. Der Verunglückte war 28 Jahre alt, unverheiratet und Volksschullehrer von Beruf.

+ + +
Arbeitslosentragedie. In München-Giesing hat sich der arbeitslose 47 jährige Maschinist Joseph Hamberger mit seinem siebenjährigen Sohn und seiner neunjährigen Tochter in Abwesenheit seiner Frau gasvergiftet.

+ + +
Der süsse Tod. Nach dem Genuss von Süßigkeiten sind in der Nähe der sizilianischen Stadt Catania 50 Personen unter Vergiftungserscheinungen erkrankt. Mehrere Kinder sind bereits gestorben.

+ + +
Adele Strauss + Die Witwe des bekannten Walzerkönigs und Operettenkomponisten Johann Strauss, Frau Adele Strauss, ist in Wien im Alter von 56 Jahren gestorben. Adele Strauss war die dritte Gattin des Komponisten und hatte beträchtlichen anregenden Einfluss auf seine Produktion. Adele Strauss, die auch nach dem Tode des Gatten eine treue Sachverwalterin und Förderin seiner Werke blieb, hat Johann Strauss um 31 Jahre überlebt.

+ + +
Minister a.D. Breitenbach + In Bückeburg verstarb am Montag morgen kurz vor seinem 80. Geburtstag der frühere preussische Minister für öffentliche Arbeiten Dr. von Breitenbach an den Folgen eines Schlaganfalles. Minister von Breitenbach, ein geborener Danziger, amtierte von 1906 bis 1918 in Preussen als "Eisenbahnminister". Die Beisetzung des Verstorbenen wird am Freitag in Düsseldorf erfolgen.

+ + +
Gigantischer Juwelendiebstahl. Juwelen im Wert von über 150 000 Dollar wurden einer Frau Olga Hilliard in Palmbeach (Florida) im Hause einer Dame der New Yorker Gesellschaft gestohlen. Olga Hilliard ist die Tochter eines berühmten Bierbrauers aus der Vorprohibitionszeit.

+ + +
Frauenleiche im Auto entführt? Auf einer Landstrasse bei Beeskow in der Mark fand in der Nacht zum Montag ein durchaus glaubwürdiger Landwirt einen weiblichen Leichnam. Als die sofort alarmierte Polizei eintraf, war die Leiche verschwunden. Deutlich sah man an der Fundstelle noch die Spuren des Körpers und sogar Spuren der Finger der Toten, die sich tief in das weiche Erdreich eingekrallt hatten. Ferner war festzustellen, dass der Körper bis zu einer Stelle hingeschleift worden ist, an der kurz vorher ein Auto gewendet haben muss. Als morgens um fünf die Untersuchung an diesem offenbaren Tatort eines Mordes beendet war, mussten die Polizeibeamten feststellen, dass das eine Fahrrad, das sie 200 Meter entfernt stehen gelassen hatten, gestohlen und das andere durch Entfernen des Ventils im Hinterrad zunächst unfahrbar gemacht worden war. Die Staatsanwaltschaft in Frankfurt/Oder und die Landeskriminalpolizei in Berlin sind mit der Untersuchung des mystischen Falles beschäftigt.

+ + +
Muttermord aus Versehen. In Briesen (Mark) hat bei dem Versuch, ein für Spatzenjagd geladenes Tesching vor der Mutter zu verbergen, der 16 Jahre alte Sohn des Bahnarbeiters Hankowiak mit der unglücklicherweise losgehenden Waffe die am Plättbrett arbeitende Mutter tödlich getroffen.

+ + +

Begnadigung des "Sohnes der Kaiserin". Der Schwindler Karl Hartung, den die Kölner Strafkammer am 3. Dezember 1929 zu 13 Monaten Gefängnis verurteilte, ist mit Bewährungsfrist begnadigt worden. Hartung hatte sich, wie erinnerlich, bei seinen Betrügereien als illegitimer Sohn der Prinzessin Hermine, der jetzigen Frau des Exkaisers, ausgegeben.

+ + +
Schrecklicher Tod eines Babys. In Mülheim/Ruhr hatte eine Frau ihren Kinderwagen, in dem ihr Baby lag, auf den Fahrdamm gestellt, während sie aus dem Haus eine Puppe holen wollte. Ein sechsjähriges Kind sollte den Wagen bewachen. Plötzlich fuhr ein Bäckerwagen gegen den Kinderwagen und stieß ihn um. Das Baby wurde überfahren und getötet.

+ + +
Für 30 000 Mark Silber gestohlen. Einbrecher haben in der Montagnacht in einem Berliner Antiquitätengeschäft in der Wilhelmstrasse für 30 000 Mark Silber gestohlen und nach vollbrechter Tat die Fernsprechleitung entzwei geschnitten. Der junge Gehilfe, der in einem dem Laden benachbarten Zimmer schläft, war am Sonntag abend ins Kino gegangen, hatte aber vorher den Laden nicht ordentlich zugeschlossen.

+ + +
104 Kinder lebend verbrannt. Bei einer Kinokatastrophe in der koreanischen Hafenstadt Fusan sind 104 Kinder verbrannt. Man zeigte in der Versammlungshalle der Chinkai-Marinestation einen Film anlässlich des 25. Jahrestages des Sieges von Mukden, als plötzlich ein zu Beleuchtungszwecken dienender Behälter mit Naphtagas unter ungeheurer Flammenentwicklung explodierte. Von den 134 Schulkindern im Zuschauerraum konnten nur 25 gerettet werden. Bei lebendigem Leibe verbrannten 104 Kinder, während vier lebensgefährlich verletzt wurden.

+ + +
Todessturz von 29 Bergarbeitern. 500 Meter tief stürzte in der Crown-Mine (Südafrika) infolge Kabelbruchs ein Förderkorb, wobei 29 Bergarbeiter zer schmettert, acht weitere verletzt wurden.

+ + +
Ein Schnupfenhotel in Amerika. Die amerikanischen Heuschnupfer haben sich, entsprechend ihren deutschen Kollegen, die ihr Domizil auf Helgoland aufgeschlagen haben, organisiert. Als erstes beschloss der "Verband der Heuschnupfenbesitzer der Vereinigten Staaten von Nordamerika" die Errichtung eines riesigen Hotels auf dem höchsten Gipfel der Adirondacks, in dem in der Zeit von Mai bis Juli nur nachweisliche Heuschnupfer aufgenommen werden.

+ + +
Schienenlose Strassenbahn in Berlin. Am Bahnhof Lichterfelde/Ost bei Berlin wurde am Montag mittag eine schienenlose elektrische Auto-Strassenbahn der durch zwei Stromführungsstanzen die erforderliche Kraft zugeleitet wird, in Betrieb gesetzt. Es handelt sich zunächst um Versuchsfahrten, deren positives Ergebnis vielleicht dahin führen kann, dass sich Berlins Verkehrsarme noch weit über die Grenzen der Stadt hinaus erstrecken können. Die Doppelleitung über der Strasse ist ausserordentlich stark verstreut und mit starken Glasisolatorketten versehen. Die Versuchsfahrzeuge sehen vorläufig noch aus wie Pferdebahnen von Anno toback.

+ + +
Eifersuchtstragödie im Ruhrgebiet. In Buer schoss ein Schlosser auf seine frühere Braut, die er angeblich wegen einer Aussprache aufgesucht hatte und verletzte sie schwer. Nachdem er auch den herbeieilenden Bruder des Mädchens durch einen Schuss verwundet hatte, richtete er die Waffe gegen sich selbst und sank tödlich getroffen zu Boden.

Gewerkschaftliche Rundschau ✘

Stillstand der Flut?

SPD. Zum ersten Mal seit Wochen und Monaten ist in der Arbeitslosenziffer eine Wendung zum Besseren zu beobachten. Die bisher ständig gewachsene Flut der Arbeitslosigkeit steht. Nicht nur im Bereich des Landesarbeitsamtes Brandenburg, das für seine letzte Berichtswoche einen Rückgang der Zahl der Arbeitssuchenden um 6 092 auf 495 365 meldet, sondern in verschiedenen Teilen des Reiches, so z. B. vor allem in Bayern, wurde ein Sinken der Arbeitslosenziffer festgestellt. Nach aussen hin tritt diese stellenweise Besserung jedoch kaum in Erscheinung, da der vereinzelte Rückgang der Arbeitslosenziffer infolge der noch immer sehr schlechten Arbeitsmarktlage verschiedener Industriebezirke wie Sachsen und Mitteldeutschland in der Gesamtziffer wieder verschwindet. Immerhin lässt sich eines feststellen: der Höhepunkt der Arbeitslosigkeit lag Ende Februar. Das Frühlingswetter, das bereits eingesetzt hat, muss jetzt eine Beschleunigung der Arbeitsaufnahme in der Landwirtschaft und damit wenigstens eine gewisse Senkung der Arbeitslosenziffer herbeiführen. Infolge des regenlosen Winters ist der Boden in vielen Teilen des Reiches fast völlig ausgetrocknet. Dadurch ist die Landwirtschaft gezwungen, möglichst intensiv an die Frühjahrsbestellung heranzugehen. Sie braucht dazu mehr Arbeitskräfte als sonst.

Eine Wendung zur Besserung! Allein eine Schwalbe macht noch keinen Sommer. Die Arbeitsmarktlage ist nach wie vor überaus ernst. Es ist nicht nötig, die Dinge schwärzer zu malen, als sie sind: verkehrt wäre aber auch jegliche Vogel-Strauss-Politik. Die Arbeitsaufnahme in der Landwirtschaft und vielleicht auch in einigen anderen Aussenberufen ändert nichts daran, dass noch immer keine konjunkturelle Besserung sichtbar ist. Im Gegenteil: an verschiedenen Stellen ist, wie z. B. das Landesarbeitsamt Brandenburg meldet, infolge bevorstehender Personaleinschränkungen und Betriebsstillegungen ein weiterer Beschäftigungsrückgang zu erwarten. Die ungeheuer lange Dauer der Arbeitslosigkeit in so vielen Arbeitergruppen bedeutet, dass zunächst mit einer weiteren Steigerung der Zahl der Krisenunterstützten gerechnet werden muss. Eine baldige Entlastung der Krisenunterstützung ist auch schon deswegen kaum möglich, weil die Berufsgruppen, die mit dem Frühjahrsbeginn allmählich in Arbeit kommen, wie die Landarbeiter und ein Teil der Bauarbeiter, garnicht in die Krisenfürsorge einbezogen sind.

Die Lage auf dem Arbeitsmarkt schreit förmlich nach befreienden Entschlüssen in der grossen Politik; denn darüber sind sich alle Götter im klaren, dass eine grosse politische Krise den Arbeitsmarkt von neuem lahmlegen muss. Ohne Verabschiedung des Young-Plans, ohne erträgliche Klärung der finanz- und sozialpolitischen Fragen ist kein befreiendes Aufatmen möglich. Sollen wirklich infolge der stiernackigen antisozialen Haltung der Deutschen Volkspartei weitere kostbare Wochen vergeudet werden? Soll wirklich auch nur eine halbe Belebung des Baumarktes wieder bis tief in den Sommer hinein verschleppt werden? Schon jetzt wird in Gewerkschaftskreisen warnend darauf hingewiesen, dass wir im Sommer kaum unter eine Million Arbeitslose herunterkommen. Was soll werden, wenn das Defizit in der Arbeitslosenversicherung, das man aus einer Durchschnittszahl von 1,2 Millionen Hauptunterstützungsempfängern errechnet hat, schliesslich mehr beträgt als 250 Millionen? Was soll werden, wenn die aus dem

Verkauf von 150 Millionen Reichsbahnvorzugsaktien stammenden Mittel zur Stützung des Reichsetats eines Tages wieder wegfallen? Soll der grosse Streit um die Arbeitslosenversicherung binnen Jahresfrist von neuem einsetzen? Man sieht: wer den guten Willen hat, etwas zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit zu tun, hat wahrhaftig allen Anlass, eine politische Krise und damit eine neue Lähmung des Arbeitsmarktes zu vermeiden. Bei der Deutschen Volkspartei gibt es aber allem Anschein nach Leute, die schwere politische Erschütterungen wollen, um auf diese Weise zehn Jahre nach dem Kapp-Putsch dem deutschen Faschismus die Bahn freizumachen.

SPD. Ueber die Not des älteren Angestellten wird seit Jahr und Tag gesprochen und geschrieben, Diese Not sucht der Deutschnationale Handlungsgehilfen-Verband durch Zahlen-Hokuspokus wegzubexen. So bringt der dem D.H.V. nahestehende Politisch-gewerkschaftliche Zeitungsdienst eine Notiz über Alter und Einkommen der Kaufmannsgehilfen, wonach angeblich für die Gruppe der 30-40-Jährigen ein Monatseinkommen von durchschnittlich 352 und für die Gruppe der über 40-Jährigen ein Monatseinkommen von durchschnittlich 392 Mark ermittelt worden ist. Die Schlussfolgerung der Notiz lautet: "Da die Gehaltsstaffel der Tarifverträge für den Kaufmannsgehilfen mit dem 30. Lebensjahr endet, ist die Tatsache, dass das Gehalt auch weiterhin steigt, ein Zeichen für die Bewertung der besonderen Leistungsfähigkeit der älteren Angestellten."

Gegen diese Schönfärberei wird vom Zentralverband der Angestellten schärfster Protest erhoben und dabei darauf hingewiesen, dass die Mitglieder des Deutschnationalen Handlungsgehilfen-Verbandes selbst ganz anderer Meinung seien, wie aus den Entschliessungen der Versammlungen des D.H.V. zur Linderung der grausamen Not der älteren Angestellten deutlich hervorgehe. Der ZDA sei im übrigen in der Lage Material beizubringen über Argumente, in denen sich die Arbeitgeber bei den Tarifverhandlungen gegen eine Gehaltsverbesserung der Angestellten unter Hinweis auf die Ergebnisse der Gehaltserhebung des DHV stimmten.

Wie Hohn wirkt das Gerede über die Bewertung der besonderen Leistungsfähigkeit der älteren Angestellten. Mit lumpigen 40 Mark soll im Durchschnitt die Leistungsfähigkeit der Angestellten, die über 40 Jahre alt sind, gegenüber Kollegen, die 10 Jahre jünger sind, bewertet sein? Paradiesische Zustände, bei denen man sich im Laufe von 10 Jahren um 40 Mark emporarbeiten kann!

Unsere Zeit krankt an einer lächerlichen Ueberschätzung der Jugend. Nicht zuletzt liegt hierin ein Hauptgrund der Not der älteren Angestellten. Die Bevorzugung der Jugend hat soziale Ursachen. Wohl könne Erfahrung und Qualifikation nie durch Mechanisierung ersetzt oder überflüssig gemacht werden, aber das ist das Ziel der Unternehmer; denn eine ältere Arbeitskraft ist ihm un sympathisch. Zwanzigjährige, aber nicht vierzigjährige eignen sich zu Rekruten

SPD: In Holland hat der parlamentarische Kampf um das Ladenschlussgesetz begonnen. Es soll eine Regelung der Arbeitszeit des Ladenspersonals herbeiführen. Gegen einen früheren Ladenschluss stemmen sich vor allem die Rechtsparteien; sie spielen sich als Verfechter der sogenannten Mittelstandsinteressen der zahlreichen kleinen Ladeninhaber auf. Bis jetzt wurden zur Vorlage nicht weniger als 32 Ergänzungsanträge eingereicht.-

Der niederländische Ladenschluss ist mehr als reformbedürftig. Gegenwärtig sind die Geschäfte sogar in zahlreichen Grosstädten am Sonnabend noch bis 11 Uhr nachts geöffnet.



Die Cumbine in Deutschland.

(Abschliessende Versuche über die Arbeit des Mähdreschers.)

SPD. Die Überlegenheit der überseeischen Getreideproduktion gegenüber der europäischen, insbesondere der deutschen, ist zum Teil auf die Verwendung neuer Maschinen zurückzuführen. Hier nimmt eine Maschine eine besondere Stellung ein, die den Vorgang des Mähens unmittelbar mit dem Arbeitsprozess des Dreschens verbindet. Es handelt sich um den Mähdrescher (cumbine).

Die Vorteile des Mähdreschers, der als hochwertige Arbeitsmaschine anzusprechen ist, liegen auf der Hand. Man hat immer wieder die Übertragung des Mähdreschers auf die deutschen Verhältnisse empfohlen, stiess aber auf starke Abneigung der deutschen Landwirtschaft, die diese damit begründete, dass sich der Mähdrescher für die deutschen Verhältnisse nicht eigne. Das Reichskuratorium für Technik in der Landwirtschaft machte sich nun 1928 daran, die Argumentation der Landwirte an 7 Mähdreschern auf ihre Stichhaltigkeit zu untersuchen. Man kam zu keinen abschliessenden Resultaten, weshalb die Versuche im Jahre 1929 an 13 Maschinen in Ostpreussen, Pommern, Brandenburg, Schlesien, Sachsen und Niederösterreich wiederholt wurden. Die Ergebnisse dieser Untersuchungen liegen jetzt vor.

Sie beweisen, dass Mähdrescher auch unter den deutschen klimatischen Verhältnissen anwendbar sind. Auch kann die technische Seite des Problems als leidlich gelöst gelten; jedenfalls sind sich die vorliegenden Gutachten darüber im allgemeinen einig, während sie nach der betriebswirtschaftlichen Seite hin auseinandergehen. Der am stärksten ins Auge fallende Vorteil des Mähdreschers besteht darin, dass ein Hektar Korn vom Halm zum Speicher ungefähr die Hälfte dessen an Arbeitsaufwand beansprucht, was ohne Mähdrescheranwendung bei sparsamster und zweckmässigster Arbeitsanordnung mindestens erforderlich ist. Die Schwierigkeiten liegen auf dem Gebiet der Stroh- und Spreubergung. Da die meisten deutschen Betriebe wegen ihrer Viehhaltung auf die Verwertung von Spreu und Stroh angewiesen sind, müssen die Bergungskosten für das Stroh mit eingerechnet werden. Dadurch wird der Vorteil der billigen Kornbergung durch die zusätzlichen Unkosten der Strohbergung zum grossen Teil wieder aufgehoben. Die Spreu geht bei den heutigen Bauarten des Mähdreschers verloren.

Ein weiterer klar hervortretender Vorteil des Mähdreschers besteht darin, dass die Körnerverluste sehr gering sind. Sie sind so niedrig, wie sie bei den Ernteverfahren mit dem Bindemäher nur unter besonders günstigen Bedingungen gehalten werden können, während die Verluste beim Handmähverfahren stets höher ausfallen. Der Mähdrescher arbeitet mit vielleicht 2 bis 4 % weniger Verlust als der Bindemäher und gegenüber dem Handmähen kann die Verlustersparnis 10 % der Gesamternte übersteigen. Auf die Höhe der Ernteverluste, die in ungünstigsten Fällen noch wesentlich höher liegen können, erstmalig eindringlich hingewiesen zu haben, ist ein besonderes Verdienst der Untersuchungen des Reichskuratoriums für Technik in der Landwirtschaft. Ob diese Verlustzahlen auch für Jahre mit ungünstiger Witterung zutreffen, lässt sich auf Grund dieser Versuche noch nicht beurteilen.

Gleichzeitig sind vom Reichskuratorium für Technik in der Landwirtschaft Versuche mit einer neuen Dreschmaschine deutscher Bauart, dem Stahldrescher, angestellt worden. Diese neue Maschine erfordert zum Umstellen weniger Arbeit,

zum Betrieb weniger Bedienung und ist viel weniger witterungsempfindlich als die hölzernen Grossdrescher. Es ergab sich bei diesen Versuchen, dass bei einmaligem Umstellen der Maschine je Tag mit geringem Arbeitsaufwand an Gespänn und Menschen die Ernteborgung mit voller Erhaltung des Strohes und der Spreu erledigt werden konnte.

Das Reichskuratorium für Technik in der Landwirtschaft kommt zu folgendem Schlussergebnis: Zusammenfassend lässt sich aus den Berichten über die Erhebungen des Jahres 1929 feststellen, dass der Mähdrescher für deutsche Verhältnisse keineswegs das vielseitig erwartete Allheilmittel zur Senkung der Getreidegestehungskosten darstellt, dass aber unter ganz bestimmten Verhältnissen seine Anwendung für überwiegend Getreide produzierende und vieharme Grossbetriebe, möglichst in Gegenden mit geringen Niederschlagsmengen in Frage kommt. Die Versuche haben über die absolute Auswertung hinaus dazu geführt, allgemeine Erkenntnisse über die Frage der Rationalisierung der Getreideernte zu vermitteln. Es ist jedenfalls klar gezeigt worden, dass die Getreidebergung noch stark verbilligt werden kann. Hieran ist die gesamte Landwirtschaft aufs höchste interessiert, weil gerade die Ausbreitung des Mähdreschers in den überseeischen Ländern eine Senkung der Getreidepreise hervorgerufen hat.

SPD. Der Reichsbankausweis vom 7. März bringt die Begründung für die abermalige Herabsetzung des Reichsbankdiskonts. Die Gesamtbeanspruchung des Kredits der Bank ging um 259,6 Millionen Mark zurück. Der Rückgang ist grösser als im vorigen Monat. Aber die Gesamtbeanspruchung macht für den 7. März = 2122 Millionen Mark aus gegenüber 2108 Millionen Mark am 7. Februar. Von besonderer Wichtigkeit ist die Tatsache, dass sich die Bestände an Handelswechseln und Schecks um 1,4 Millionen auf 1918,2 Millionen Mark steigerten. Im vorigen Monat lag noch ein Rückgang um 67,9 Millionen auf 1959,9 Millionen Mark vor. Die Entwicklung lässt darauf schliessen, dass die Beanspruchung des Reichsbankkredits im Zunehmen begriffen ist. Die Gold- und Devisenbestände haben sich weiter erhöht und zwar um 35,8 Millionen auf 2863,9 Millionen Mark. Die Goldbestände allein steigerten sich um 17,8 Millionen auf 2462,1 Millionen, die Bestände der Deckungsdevisen um 18 Millionen auf 401,8 Millionen Mark.

Die Deckung der Noten durch Gold allein besserte sich von 51,8 % in der Vorwoche auf 55 %, diejenige durch Gold und deckungsfähige Devisen von 59,9% auf 63,9 %.

SPD. Von der Rücktrittserklärung Schachts hat man erwarten müssen, dass die Dollaranforderungen sich an der Berliner Devisenbörse steigern würden. Das ist aber keineswegs der Fall. Am Montag lagen Mehranforderungen vor, die gegenüber dem normalen Stand einige Millionen Mark ausmachten. Die Reichsbank hätte die erforderlichen Dollardevisen aus der Westentasche zahlen können. Schacht wollte aber noch eine kleine Genugtuung haben und so liess er den Dollar, der bis jetzt um 4,19 schwankte, auf Parität steigen. (4,2015 Mark für einen Dollar). Das ist der Preis für den Dollar, den man auch bisher schon beim Umwecheln bei den Banken bezahlen musste. Insgesamt kann man feststellen, dass der Rücktritt Schachts auf den Devisenmarkt ohne jeden praktischen Einfluss geblieben ist.

SPD. Die unter Druck der Reichsbahngesellschaft vor sich gehende Rationalisierung der Waggonindustrie scheint eine entscheidende Wendung genommen zu haben. Nach der Inflation wurde es immer deutlicher, dass die bisher in viele Fabriken zersplitterte Produktion nicht zu halten war. Es kam deshalb zu einer Konzentration. Zunächst schlossen sich unter Führung von Weyers-Düsseldorf westdeutsche Firmen (Killing-Hagen, Zypen und Charlier-Köln) zu einem westdeutschen Waggontrust zusammen. Dieser Trust erfasste aber bei weitem nicht alle Firmen in Westdeutschland, so z.B. nicht die wichtige Schöndorff A.-G. in Düsseldorf. Als Gegemgründung tat sich unter Führung von Linke-Hofmann-Busch ein ostdeutscher Waggontrust auf. Zwischen diesen beiden Trusts begann der Kampf um die Aussenseiter d.h. in erster Linie um Schöndorff, die die Waggonfabrik Fuchs-Heidelberg beherrschte und auch Verbindungen nach den Norddeutschen Waggonfabriken in Bremen unterhielt. Dieser Kampf war der gewöhnliche Machtkampf. In die ganze Angelegenheit waren die Grossbanken verwickelt und diese trugen den Kampf rein kapitalsmässig aus.

Die Dinge sind jetzt so weit gediehen, dass die Banken die Majorität von Schöndorff an Linke-Hofmann verkauft haben. Dadurch wird der Machtbereich des Ostwaggontrusts abgerundet. Linke-Hofmann haben ausserdem in Köln Stützpunkte in der Waggonfabrikation. Die Dinge liegen nun so, dass jetzt die Auseinandersetzungen zwischen dem West- und Ostwaggontrust beginnen können. Die Öffentlichkeit hat allerdings weniger Interesse an diesen Kämpfen, sondern daran, dass die Waggonfabriken endlich ihr Rationalisierungsprogramm durchführen und zu einer Gesundung der nun schon seit langem daniederliegenden Industrie kommen.

SPD. Der Bergarbeiterverband kommt auf Grund einer Untersuchung der Wirtschaftsentwicklung und der Lohnerhöhung zu dem Schluss, dass der technische Fortschritt und die Rationalisierung der Betriebe nicht nur die Produktivität der Arbeit in einzelnen Industriezweigen, sondern auch die Produktivität der Arbeit der gesamten deutschen Volkswirtschaft stark steigerten. Die Produktion an Waren, auf die Einheit der Arbeitskraft bezogen, sei in einem Masse gestiegen, dass nur eine Steigerung der Kaufkraft der Volksmassen den Betrieben den Absatz und die Kontinuität der Beschäftigung sichern könne. Die Kaufkraft der Arbeitermassen sei zwar in den letzten Jahren gestiegen, aber nicht so, wie es erforderlich ist; sie bleibe hinter der Steigerung der Produktivität der Arbeit zurück und der Rückstand gehöre zu den Faktoren, die auf die Wirtschaft deprimierend wirkten. Die ungünstige Lage des Arbeitsmarktes lasse die Gefahr entstehen, dass sich dieses Missverhältnis noch verschärfen wird, was für die gesamte deutsche Wirtschaft die schlimmsten Folgen haben müsste. Das Gebot der Lohnpolitik sei, diese Gefahren abzuwehren.

SPD. Nach einer Aufstellung der Bodenkreditinstitute hat sich der Pfandbriefabsatz und der Verkauf von Kommunalobligationen im Monat Januar weiter verschlechtert. Der Nettoabsatz von Pfandbriefen betrug nur 103,5 Millionen Mark gegenüber 141,7 Millionen Mark im Vormonat und der Nettoabsatz von Kommunalobligationen 12,7 gegen 56,1 Millionen Mark. Der Ersatz für den Minderabsatz im Inlande konnte im Auslande nicht gefunden werden. Insgesamt sind im Monat Januar im In- und Auslande fast 73 Millionen Mark an Pfandbriefen und Kommunalobligationen weniger abgesetzt worden.

Weizen und Roggen schwächer.

(Berliner Produktenbörse vom 10. März.)

SPD. Die Berliner Produktenbörse hatte am Montag ausgesprochen matte Tendenz. Die Notierungen waren schon bei der Eröffnung am Markte der Zeitgeschäfte um 2 - 3 Mark für beide Brotgetreidearten rückläufig und schwächten sich im Verlaufe der Börse weiter ab. Am Lokomarkt war Weizen weiter ziemlich knapp angeboten, konnte seine Preise jedoch nicht behaupten, zumal auch das Ausland schwächere Preise meldete. Trotzdem beschränkte sich die Preiseinbusse auf etwa 1 Mark. In Roggen ist das Angebot nicht mehr so reichlich wie in der vorigen Woche, da aber Nachfrage fehlt und Stützungskäufe nicht zu verzeichnen waren, musste der Preis um etwa 3 Mark sinken. Am Mehlmarkt zeigte sich keinerlei Belebung; die Forderungen lauteten für Weizenmehl ziemlich unverändert, für Roggen eher etwas schwächer. Auch am Hafermarkt zeigte sich keine Belebung. Das Angebot war nicht gross, aber auch die Nachfrage hielt sich in engen Grenzen.

	8. März	10. März
	(ab märkische Station in Mark)	
Weizen	233 - 236	232 - 235
Roggen	143 - 147	141 - 145
Braugerste	160 - 170	160 - 170
Futter- und Industriergerste	140 - 150	140 - 150
Hafer	121 - 131	120 - 130
loco Mais Berlin	157 - 159	157
Weizenmehl	27,50-34,50	27,00-34,25
Roggenmehl	20,50-23,75	20,25-23,50
Weizenkleie	8,00- 8,50	8,00- 8,50
Roggenkleie	7,25- 7,75	7,25- 7,75

Handelsrechtliche Lieferungsgeschäfte: Weizen März 245 (Vortag 246), Mai 255-254 $\frac{1}{2}$ (257 $\frac{1}{2}$), Juli 263 $\frac{3}{4}$ Brief (268). Roggen März 160-159 Brief (162), Mai 164 (167), Juli 167 - 166 (168 $\frac{1}{2}$). Hafer März 121-123 Geld (125), Mai 133 $\frac{3}{4}$ (135), Juli 139 (141).

Amtliche Eiernotierung.

(10. März)

SPD. Preise in Pfennigen je Stück im Grosshandel: Deutsche Eier: Trinkeier (völlig frische, gestempelte) Sonderklasse (über 65 Gr.) 11 $\frac{1}{2}$, Klasse A (60 Gr.) 10-10 $\frac{1}{2}$, Kl. B. (53 Gr.) 9-9 $\frac{1}{2}$, Kl. C. (48 Gr.) 8, frische Eier Kl. B. 8 $\frac{1}{2}$, aussortierte kleine und Schmutzeier 6 $\frac{1}{2}$. Auslandseier: Dänen, 18er 11 $\frac{1}{2}$, 17er 11, Holländer Durchschnittsgewicht 68 Gr. 11 $\frac{1}{2}$, 60-62 Gr. 10 $\frac{1}{4}$ -11 $\frac{1}{4}$, 57-58 Gr. 10, Belgier 68 Gr. 11 $\frac{1}{2}$, 57-58 Gr. 9 $\frac{3}{4}$, Italiener usw. 9 $\frac{1}{4}$, Ungarn, normale 8, Russen normale 7, Polen normale 7, kleine, Mittel-, Schmutzeier 6-6 $\frac{1}{2}$, In- und ausländische Kühlhauseier: Extragrosse 8 $\frac{1}{2}$, grosse 7 $\frac{1}{2}$, normale 6-6 $\frac{1}{2}$, Chinesen und ähnliche 5 $\frac{1}{2}$ -7. Witterung: schön, Tendenz: freundlicher.

Amtliche Kartoffelnotierungen.

SPD. Amtliche Kartoffelerzeugerpreise, Berlin, je Zentner waggonfrei ab märkischen Stationen: Weisse 1,70 bis 2, Rote und Odelwälder Blaue 1,80 bis 2,20, Nierenkartoffeln 3,70 bis 4,10, andere gelbfleischige Kartoffeln 2,50 bis 2,80 Mark. Äusserst geringes Geschäft.

Die sozialistische Frau

F R A U E N B E I L A G E D E S S P D

Nr. 19

Berlin, den 10. März 1930.

Frauen in Algier.^x

SPD. Wenn man mit dem Schiff im Hafen von Algier ankommt, ahnt man noch nichts von der schwerblütigen Schönheit, die sich hinter den europäischen Häusern des Hafens verbirgt. Ganz europäisch und modern ist der Boulevard am Hafen. Strassenbahn und Auto repräsentieren die europäische Zivilisation; Geschäftshäuser von Pariser Umfang und Schick lassen den Zusammenhang mit der Seestadt erkennen. Aber gleich vom grossen Boulevard führen kleine, enge Gässchen und steile Treppen in das höher gelegene Araberviertel, das, keine fünf Minuten vom europäischen Zentrum entfernt, von reinster orientalischer Kultur - und scheint es als Unkultur - belebt ist.

Trotz der tropischen Hitze, die fast das ganze Jahr hindurch hier herrscht, gehen die anständigen arabischen Frauen ganz verschleiert. Nur die Augen, und in der Stadt auch manchmal die Stirn, sind frei; alles übrige verbergen die weissen Kopftücher und das weisse Gewand. Je weiter ins Innere man eindringt, desto mehr sind die Frauen verschleiert. In Blida z.B., einem kleinen, etwa 60 km. von Algier entfernten Orte, sind die Frauen derart verschleiert, dass nur ein Auge von ihnen zu sehen ist. Es berührt den Fremden sehr seltsam, diese Einäugigen einherschreiten zu sehen, und die europäische Frau kann sich dabei eines Gefühls des Mitleids nicht erwehren. Noch weiter südlich tragen die Frauen selbst vor den Augen Schleier, damit ihr Antlitz Männerblicken vollkommen verborgen bleibe. Trotz der grossen Hitze und des furchtbaren Schmutzes, der in Orient herrscht, machen die Gewänder der Frauen einen sehr reinlichen Eindruck irgendwie schmutzig sehen nur die mit Henna bemalten Hände und die schwarzgefärbten Fingernägel aus, die manchmal aus den Gewändern hervorgucken. Nicht selten tragen solche Araberinnen zu ihren orientalischen Gewändern Schuhe mit hohen französischen Stöckeln und Seidenstrümpfe; diese Zusammensetzung einheimischer und europäischer Kleidung wirkt jedoch sehr hässlich. Auch Zuhause sehen europäische Errungenschaften ihren Einzug gehalten zu haben, denn ich begegnete in der Stadt mehr als einmal arabischen Frauen mit Grammophonplatten unterm Arme.

Ganz unverschleiert und viel farbenreicher und romantischer sind die anderen Arten von Frauen gekleidet: die Tänzerinnen, Dirnen usw. Diese tragen farbenprächtige orientalische Gewänder mit langen Hosen, Tüllschleier in aller Farben, bunten Schmuck und Münzen wie die Zigeunerinnen bei uns. Ihre Haare sind in Locken gedreht, ihre Lippen und Wangen geschminkt, und ihr unverschleiertes Gesicht sieht die fremden Europäer herausfordernder an, als es die fröchsten Pariser Strassenmädchen tun. Es geschieht sehr oft, dass sie einen Fremden in ein Haustor ziehen, ihm dort in unverständlichen Worten und mit geheimnisvollen Gesten die Zukunft prophezeien, wobei sie sich ein Haar aus dem Kopfe ziehen, es sich an die Brust drücken, einen Spruch darüber sprechen und es dann für 5 Francs als Talisman zu verkaufen suchen, wenn sie sehen, dass sie kein "Geschäft" mit ihm abschliessen können. Am Abend sind sie in mehr oder weniger schönen Schenken als Tänzerinnen beschäftigt, oder sie haben ihre Behausung in der "Gasse der Liebe". Diese Gasse der Liebe ist überhaupt ein Kapitel für sich. Fast alle Mädchen, die hier leben, sind geschlechtskrank, dementsprechend auch der Grossteil der einheimischen Bevölkerung. Man-

che haben ganz zerfressene Wangen und furchtbare, entstellte Zähne. Andern blickt die Lungenschwindsucht aus den Augen, und wieder andere sind mit abscheulichen Geschwüren bedeckt. Man sieht auch sehr viele weisse Mädchen in Schenken und Zanzkaschemmen, die wohl kaum freiwillig herübergekommen sein dürften, um in einem solchen Schmutz und Morrast ihr Leben frühzeitig zu be= schliessen.....

Das Strassenleben des Orients macht auf den Fremden den denkbar stärk= sten Eindruck; sei es nun das Leben der Frauen oder das der Männer, die ent= weder sehr fleissig sind und bis spät in die Nacht hinein arbeiten - meist Türken und Juden -, oder den ganzen Tag faulenzten - zumeist Araber - die ein= fach ein paar Münzen verdienen oder erbetteln, um sich eine Melone zu kaufen, die ihnen als Nahrung für den ganzen Tag dient. Den Rest des Tages verbringen sie im Schatten sitzend oder liegend ohne die mindeste Beschäftigung. Wenn man nichts ahnend aus einer grossen Strasse in eine kleine, schattige Neben= strasse biegt, sieht man die Araber in grossen Scharen hier herumlungern. Das tropische Klima nimmt ihnen alle Energie und allen Willen.

Merkwürdig ist, dass fast jedes dritte Haus ein Dampf=Bad - *bein maure* - ist, und noch merkwürdiger vielleicht, dass es den ganzen Tag über stark be= sucht ist. Der Grund dafür mag darin zu suchen sein, dass die Aussentempera= tur im Vergleich zur Temperatur im maurischen Dampfbade direkt kühl anmutet. Frauen haben ihr eigenes und Männer ebenfalls. Es ist mir gelungen, in ein Frauenbad zu gelangen, das zu den einfachsten gehört und darum das wirkliche Leben der arabischen Frau widerspiegeln kann; für 5 Francs führte mich die Aufseherin durch das ganze Badehaus. Von der Märchenpracht aus 1001 Nacht kei= ne Spur; dunkle, rissige, schmutzige Räume, Frauen mit ihren Kindern, Körper in allen möglichen braunen Schattierungen, fast überhaupt keine schönen Kör= per, da die Orientalinnen sehr bald reif, aber auch sehr schnell welk werden. Wenn Romantik Schmutz, hässliche Frauenkörper, unangenehme Gerüche bedeutet, dann sind diese Volksbäder sehr romantisch. Interessant ist es, zuzusehen, wie solch eine Araberin von der Mauer Henna kratzt und sich die Hände und ihrem Kinde Hände und Kopfhaut ganz damit färbt. Man sieht in solchen Dampfbädern, dass Mütter selbst die allerkleinsten Kinder - schon zweijährige - dorthin mitnehmen, und das ist für uns Europäer ein besonders merkwürdiger Anblick.

So gibt es an allen Ecken und Enden etwas Bemerkenswertes zu sehen. Er= müdet legt man sich abends zur Ruhe und freut sich auf den Schlaf. Aber man kann nicht schlafen, denn die Hitze ist bei Nacht noch unerträglicher als am Tage. Erst am nächsten Morgen erfährt man von Freunden, dass man einen elektri= schen Ventilator verlangen muss, den man über dem Bette aufhängt, damit einen der Schlaf umfängt, der Träume bringt aus der Stadt, die noch tausendmal inte= ressanter ist, als man sie sich je vorzustellen vermag.....

Dr. Käte Haar.

Bienen im Warenhaus.^x

SPD. Jeder Grosstädter kennt das Warenhaus, aber nur Wenige kennen die geschriebenen und ungeschriebenen Gesetze, die dort herrschen. Dort sind die Angestellten streng in verschiedene Kategorien geteilt, deren Rechts und Ge= bräuche so scharf gegeneinander abgegrenzt sind, wie die der indischen Kasten. Da sind - zunächst die "Parias". Sie dürfen beispielsweise überhaupt keinen Fahrstuhl benutzen, die nächsthöhere Kaste nur bestimmte Aufzüge, aber auch diese nur aufwärts, und dann kommen noch verschiedene Zwischenstufen und end= lich die "Edelmenschen", denen alle Aufzüge aufwärts und abwärts zur Verfü= gung stehen. Es ist der Traum eines jeden Lehrlingens, einmal dieses Ziel zu

erreichen. Tatsächlich gibt es ein paar alte Jungfrauen, die auch einmal diesen Traum geträumt und nun wirklich ihr Ziel erreicht haben. Wenn Du im Warenhaus in einem beliebigen Fahrstuhl eine ältere Angestellte abwärts schweben siehst, so wisse: es handelt sich um eine gewichtige Persönlichkeit, vor der die kleinen Verkäuferinnen zittern. Diese älteren Damen sind im Privatleben mitunter sehr liebenswürdige Mitmenschen, aber im Geschäft ist ihnen alles Menschliche fremd. Sie kennen nur ihre Instruktion; ihr oberstes Gesetz ist die Hausordnung.

Es gibt Aufsichten, Oberaufsichten und Gesamtaufsichten. Wehe der armen Verkäuferin, die am Sonntag Arm in Arm mit einem männlichen Angestellten ihnen im Stadtpark begegnet! Das Warenhaus hält auf Moral. Ist der Mann verheiratet, so wird das Mädchel unweigerlich entlassen. Ist der Mann ledig, so wird er vor eine Kommission zitiert und gefragt, ob er ernsthafte Absichten hat. Verneint er, so wird die Verkäuferin entlassen. Das geschieht aber niemals, denn das Warenhaus erzieht die männlichen Angestellten zu Kavaliere. Deshalb wird diese Frage stets bejaht. Daraufhin werden die beiden "Glücklichen" von sämtlichen Aufsichten, Oberaufsichten und Gesamtaufsichten beglückwünscht, und man begnügt sich damit, die junge Dame in eine andere Filiale oder auch nur in eine andere Abteilung zu versetzen. Eine genaue Buchführung registriert diese Vorfälle, glücklicherweise keine doppelte, sondern nur eine einfache Buchführung, die lediglich die beteiligten Damen erfasst. So ist es möglich, dass einzelne Don Juane im Laufe der Jahre mit 4 bis 5 "Zwangsbräuten" in den verschiedenen Abteilungen und Filialen verlobt sind. Ausser den Aufsichten, Oberaufsichten und Gesamtaufsichten gibt es auch Spezialkontrollen. Eine Knopfkontrolle, die dafür verantwortlich ist, dass an allen Kleidungsstücken, die zum Verkauf kommen, die Knöpfe fest angenäht sind. Eine Geruchskontrolle, die für gute Luft im Warenhaus zu sorgen hat; wie ein Jagdhund schnüffelnd durchstreift sie die verdächtigen Abteilungen. Natürlich gibt es auch eine Kontrolle, die über die Ehrlichkeit des Personals wacht. Aber die Auserwählten, die den grünen Ausweis der Verwaltungszentrale besitzen, dürfen nicht nur jeden Aufzug aufwärts und abwärts benutzen, sondern sie werden auch nicht kontrolliert; sie brauchen weder Aufsichten, Oberaufsichten, Gesamtaufsichten noch Kontrollen zu fürchten.

Trotzdem sind diese sogenannten leitenden Angestellten nicht zu beneiden. Von ihnen verlangt man nämlich andauernd neue, originelle und zugkräftige Ideen. Was soll nun der Unglückselige anfangen, der zufällig Leiter der Geflügelabteilung ist; im Geflügelhandel kann er sich nicht gut originell betätigen. So kam es, dass im Jahre 1914 in einem grossen Berliner Warenhaus der Leiter der Geflügelabteilung einen genialen Plan entwickelte, der an Originalität wirklich nicht zu übertreffen war. Das Warenhaus sollte eine besondere Abteilung für den Verkauf von Imkereigeräten einrichten. Der Geflügelmann legte eine Statistik vor, die über die Zahl der Berliner Imker und Bienen genaue Angaben enthielt und daraus den Bedarf an Imkereigeräten errechnete. Die Abteilung für Imkereigeräte sollte nicht nur rentabel sein; sie sollte darüber hinaus auch zur Hauptattraktion des Warenhauses werden. In einem aus Glas gefertigten Bienenkorbe beobachten die Besucher des Warenhauses ein Bienenvolk bei der Arbeit. Man denke sich die Sensation - ein Bienenkorb im Warenhaus! Garnicht zu übertreffen! Rechtzeitig kam man auf den Gedanken, dass die Bienen sich wahrscheinlich nicht an die Hausordnung halten und die Kundschaft mit scharfem Stachel angreifen würden. Auch dafür wusste der Geflügelmann Rat. Es sollten stachellose brasilianische Bienen importiert werden. Eine besondere Kommission wurde mit der Aufgabe betraut, alle Möglichkeiten des Imports und der Akklimatisierung dieser Bienen zu prüfen. Leider kam dann der Krieg und die Blockade; das Projekt konnte nicht ausgeführt werden.

Vor ein paar Wochen, als ich die Berliner Warenhäuser durchstreifte, habe ich mich an diesen Plan erinnert und überall nach Imkereigeräten gefragt. Lei-

der waren sie nirgends zu erhalten, aber dienstefrige Aufsichtsdamen und =herren haben meine Wünsche notiert, um sie an die Einkaufsleitung weiterzugeben. Wenn nun noch viele Berliner im Warenhaus nach Inkereigeräten fragen, so wird eines Tages doch noch ein Bienenkorb im Warenhaus stehen, und die Lebensmittelabteilung wird zur Reklame Honig eigener Produktion gratis verteilen. Die von der Dampfheizung erwärmte und mit dem Geruch gepflegter Frauenkörper gesättigte Luft des Warenhauses wird den brasilianischen Bienen sicher die Atmosphäre des tropischen Urwaldes ersetzen. Wenn eins dieser kleinen, harmlosen Tiere, gewöhnt an den berausenden Duft exotischer Gewächse, den nach Tai-Tai duftenden Nacken einer schönen Frau umschwärmt - nur keine Angst; es sind ja stachellose brasilianische Bienen, die keinen etwas zuleide tun. Wer daran zweifelt, kann es in Brehms Tierleben nachlesen.-

Hans O. Vaal.

Der Sohn. X

SPD. Ein "Fräulein" Mutter hatte Friedrich zur Welt gebracht; deshalb bemühte sich das Fürsorgeamt um das Wohl dieses kleinen Erdenbürgers. Man brachte ihn zunächst in einem Waisenhaus und im Laufe der Jahre in einigen Erziehungshäusern unter. Soweit es Friedrich beurteilen konnte, war es ihm dort nicht schlecht ergangen, aber er kannte ja schliesslich auch nichts anderes als strenge Zucht. Bis vor einem Jahre hatte er noch nie selbständig gedacht, vielleicht, weil er, eingespannt in die Maschinerie der ihn betreuenden Behörde, instinktiv die Sinnlosigkeit persönlicher Wünsche und Gefühle ahnte. Da wurde vor einem Jahre ein kleiner Zögling eingeliefert, dessen Eltern aus wirtschaftlicher Not aus dem Leben gegangen waren; nur bei dem Kleinen hatten die Wiederbelübungsversuche Erfolg gehabt. Dank diesem Erfolg litt das Kind unsagbar in der ungewohnten Umgebung, wimmerte nächtelang nach seiner Mutter, bis es nach monatelangem Leid endlich an einem mitleidigen Fieber zugrunde ging. Dies eindringliche Wimmern des Kindes nach der Mutter rührte etwas in Friedrich auf und gab ihm zu denken. Zaghaft versuchte er den Hausvater nach seiner Mutter auszufragen. Der Hausvater war ihm als dem bestgeratenen Zögling der Anstalt, mit dem er noch nie Schwierigkeiten gehabt hatte, wohlgesinnt und versprach ihm, genaue Auskunft bei der Behörde einzuholen.

Wochen und Monate vergingen. Der Hausvater kam nicht mehr auf die Sache zurück, und Friedrich war zu sehr an strenge Zucht gewöhnt, als dass er es wagte, ihn nochmals zu behelligen. Aber die Vorstellung von seiner Mutter wuchs und wuchs. Gewiss hatte sie ihn aus Not weggegeben, musste bei fremden Leuten schwere Arbeit tun; wo hätte sie da ihr Kind lassen sollen? Er war ihr nicht böse deshalb. Hier war er ja auch gross geworden und hatte allerlei gelernt. Ostern sollte er zu einem Uhrmachermeister in der Grosstadt in die Lehre kommen. Da konnte er sie dann manchmal besuchen oder sie ihn, und wenn seine Lehrzeit vorüber war, dann brauchte sie nicht mehr zu arbeiten; dann würde er, ihr Sohn, für sie sorgen. Er würde sie schon wieder aufpäppeln, ihr schöne Kleider kaufen und mit ihr in Kaffeehäuser und schöne grosse Kinos gehen. Und kein Mensch hätte weder ihm noch ihr etwas dreinzureden; sie konnten tun und lassen was sie wollten. Wie stolz die Mutter auf ihn sein würde und wie glücklich und zufrieden er, endlich jemanden zu haben, den er liebhaben, und für den er arbeiten konnte!

So verging beinahe ein Jahr, und Friedrich hatte noch immer nicht die gewünschte Auskunft erhalten. Aber in sechs Wochen wurde er ja aus der Anstalt entlassen und in die Lehre gegeben; dann erfuhr er sicher den Aufenthaltsort seiner Mutter.

Endlich kam der Tag, und der Hausvater liess Friedrich zu sich kommen. Schob ihm einen Stuhl hin, hielt ihm eine kleine Rede und reichte Friedrich Papiere, die dieser seinem Meister abgeben sollte. Nach der Vorschrift müsse er sie ja eigentlich mit der Post senden, aber er vertraute Friedrich - und dann habe er ihn ja auch einmal um eine Auskunft gebeten; die könne er jetzt selbst schwarz auf weiss lesen, und hoffentlich - die Stimme des Hausvaters klang heute so seltsam - - gewöhne er sich bald an den Gedanken.

Zitternd faltete Friedrich ein Papier auseinander. Das bedruckte las er garnicht. Aber da stand mit Tinte geschrieben: "Friedrich F., unehelicher Sohn der im Jahre 1920 verstorbenen Anna F....."

Verstorbenen Anna F.? Das sollte seine Mutter sein, und die war tot? Aber das ging ja gar nicht! Das konnte nicht stimmen! Und zur Bekräftigung seiner Gedanken schüttelte er heftig verneinend den Kopf.

"Was ist, Junge?" hörte er da die Stimme des Hausvaters. "Das ist ein Irrtum! Meine Mutter kann nicht tot sein!" schrie Friedrich trotzig heraus. Der Hausvater nahm ihn sachte bei der Schulter und führte ihn vor ein dickes Buch: "Ich hab' es immer gewusst, Junge, aber es tat mir so leid. Sieh her, da steht es ja auch drin: Unehelicher Sohn der verstorbenen Prostituierten Anna F. Denk' nicht mehr an sie, Junge, und sei froh, dass Du sie nicht gekannt hast! Sie ist elend vor die Hunde gegangen." - -

Am andern Tage trat Friedrich seine Lehrzeit an. Sein Meister hatte wenig Freude an ihm. Ganze Nächte verbrachte Friedrich in den Armen von Strassenmädchen und suchte bei ihnen die Liebe, die ihm seine Mutter vorenthalten hatte. Das Geld dazu besorgte er sich in übler Gesellschaft auf unredliche Weise, scheute selbst Einbrüche nicht, bis er schliesslich von der Polizei gefasst und diesmal der Zwangserziehung zugeführt wurde.

Bei der Behörde wunderte man sich allgemein über die Wandlung zum Bösen dieses Friedrich F. Pädagogische Sachverständige konstatierten mal wieder, dass Erziehungshäuser bestenfalls Heuchler und Duckmäuser hervorbrächten, die, aus der strengen Zucht entlassen, ihrem aufgespeicherten Lebensdrange naturgemäss allzu freien Lauf liessen. Nur einer ahnte innere Zusammenhänge: der Hausvater, der Friedrich aus Mitleid seine Herkunft verheimlicht hatte. Von nun ab liess er derartige Gefühle nicht mehr bei sich aufkommen; in seiner Anstalt herrschte strengere Zucht denn je - - laut Vorschrift.

Gretl Glogau.

Ein Stückchen Seife.^x

SPD. Die kleine Else!

Ich kann sie nicht vergessen, die Tochter meiner früheren Portierfrau, mit den schönen, braunen, allzu glatten Haaren, auf denen immer Sonnenfunken tanzten. Hinten waren sie in einen greulichen, steif abstehenden Zopf geflochten, der am Ende mit grauer oder schwarzer Wolle umwickelt war. Dürftig, wie die ganze kleine, zarte Figur in den ausgewachsenen Kleidern, neunundneunzigmal geflickten Schürzen und den schrecklichen Stiefeln, die immerzu klappten.

Nur die Augen in dem blassen, schmalen Gesichtchen hatten nichts Dürftiges und Kindliches mehr. Gross und fragend schauten sie in die sonderbare Welt, anklagend voll stummer Qual und ungeweinter Tränen sprechend, mit tiefen, bläulichen Schatten: Augen, die es dem denkenden Menschen unmöglich machten, böse und lieblos zu der kleinen Else zu sprechen, und die dann auch wieder so voll heisser Dankbarkeit aufleuchten konnten, wie Sonnenschein durch dunkle Wolken dringend. - - -

Die kleine Else erledigte für mich manche Besorgung, und wenn ich ihr da=

für etwas schenken wollte, so nahm sie es nicht, versteckte die kleinen, schmutzigen Fäustchen auf ihrem Rücken und rannte kopfschüttelnd davon.

Eines Tages stand ich, mich gerade waschend, in meinem Schlafzimmer, als Elschen mir die Mittagspost brachte. Ganz ernsthaft schaute sie mir zu, guckte in die Waschschüssel, hielt sich, nachdem sie sich mit einem halben fragenden Blick überzeugt hatte, dass ich nicht schelten würde, den Seifenschaum vor das Näschen und schnüffelte daran.

"Das gefällt Dir wohl, Elschen, was?"

Sie nickte.

"Soll ich Dir ein Stückchen Seife schenken?"

Ganz erschrocken schaute sie zu mir auf. Ich legte ihr ein grosses Stück duftender Seife in das Händchen. Sprachlos schaute sie auf das rosa Wunder, legte es vorsichtig in die andere Hand, hielt es an die Wange, schloss die Augen, um sie dann selig lächelnd zu mir aufzuschlagen. Wie schön, o wie schön! Ein Schluchzen schüttelte den kleinen Körper, und zwei magere Kinderärmchen hielten mich fest umschlungen.

Irene Fehr.

SPD. Die Strafsakten der Jungfrau von Orleans.^x Der französische Historiker Pierre Champion, eine der Autoritäten auf dem Gebiete der Jeanne d'Arc-Forschung, hat nach englischen und französischen Presseberichten im Britischen Museum in London ein Manuskript entdeckt, dessen Inhalt die Geschichte der sogenannten Rehabilitierung der Jungfrau von Orleans in einem neuen Licht erscheinen lässt. Aus irgendwelchen Gründen, wahrscheinlich aus reinem Zufall, konnte diese aufschlussreiche Handschrift, die in der Manuskript-Abteilung des Britischen Museums versteckt lag, bisher noch von keinem Forscher entdeckt werden. Der Inhalt des Dokumentes bezieht sich auf jenen berühmten Prozess, der 26 Jahre nach dem Tode der Jeanne d'Arc stattfand und mit ihrer Rehabilitierung endete. Das Manuskript enthält von einer Reihe von damals bekannten Persönlichkeiten die Unterschrift, die durch gerichtliches Signum als echt bestätigt wird. Der französische Gelehrte ist der Auffassung, dass das neu entdeckte Dokument sich zunächst in den Händen Karls's VII., des französischen Königs, befunden habe. Auf welche Weise es nach England kam, liess sich vorläufig noch nicht feststellen. Uebrigens gibt es in französischen Archiven noch eine Anzahl von anderen Aktenstücken, die sich mit dem gleichen Prozess beschäftigen, aber keines enthält eine solche Fülle von Einzelheiten wie das Dokument im Britischen Museum. Der französische Historiker wird den Inhalt des Manuskripts in einer demnächst erscheinenden Studie über Jeanne d'Arc der Oeffentlichkeit zugänglich machen.

SPD. Fräulein G.m.b.H.^x Die eigenartige "Gesellschaft mit beschränkter Haftung" der Welt ist eine junge und hübsche amerikanische Pianistin, Fräulein Fay Ferguson. Sie ist 22 Jahre alt und hat in Amerika mit Erfolg mehr als 200 Konzerte gegeben. Fräulein Ferguson hatte, als sie 18 Jahre alt war, kein Geld mehr, um ihre Studien vollenden zu können. Eines Tages entdeckte sie in einer Zeitung eine Anzeige, in der sich Geldmänner bereit erklärten, die nötigsten Kapitalien zur Gründung einer soliden Gesellschaft zu geben. Sie meldete sich an und erklärte den Geldgebern, sie wolle diese Gesellschaft mit sich als einzigem Teilhaber gründen. Man forderte sie auf, vorzuspielen, und war begeistert. So wurde Fräulein Ferguson m.b.H. allein eine Gesellschaft, getragen von 6 Finanzmännern, denen sie Dividende bezahlt, und die sie in nächster Zeit ganz abzufinden hofft.

Kunst und Wissen

UNTERHALTUNGSBEILAGE DES S.P.D

Berlin, den 10. März 1930.

Wir rotten die Trunksucht aus,^x

Von W. Toboljakoff.

SPD. In der Vollversammlung der Hausgenossenschaft war unerwartet rasch die Tagesordnung erledigt. Auf Vorschlag des Vorsitzenden ging man zur Beratung eines Alkoholprojektes des Genossen Larin über.

"Genossen, was beabsichtigen Sie mit dem Branntwein anzufangen? Auch die Presse bittet, das Projekt zu beraten und einen Beschluss zu fassen."

"Was für einen Beschluss?" rief eine Frauenstimme. "Man hole ganz einfach den gesamten Branntweinvorrat und giesse ihn in den Fontanka=Fluss! Das ist alles, was zu tun wäre."

"Ein närrisches Weib!" liess sich eine Männerstimme vernehmen. Die täte besser, daheim zu bleiben. Fortgiessen? Der Branntwein kostet doch Geld...."

"Natürlich geht es nicht an, ihn einfach fortzugiessen!" pflichteten erregte Basstimmen bei. "Vielleicht lässt's sich anders anfangen...."

"Ob wir ihn nun fortgiessen oder nicht...." sagte einer, "ich schlage vor, den vorhandenen Branntwein zu versaufen und keinen neuen mehr zubrennen."

"Aber wenn wir uns einen Rausch daran holen? Sollen wir etwa mit einem Katzenjammer herumlaufen?"

"Der Branntwein soll ausschliesslich auf Karten verabfolgt werden! Ein Liter pro Kopf."

"Auf Karten? Das geht auf keinen Fall", sagte in entschiedenem Tone die Mieterin aus der Wohnung Nr.7.

"Weshalb nicht?"

"Weil dann auch die Nichttrinker ihn kaufen werden...."

"Das wird ohne Zweifel geschehen", bestätigte die Nachbarin. "Wird erst einmal etwas auf Karten verabfolgt, so wird's schon genommen. Wenn zum Beispiel die Hirse bei uns verfaulen sollte und man weiss nicht wohin damit - wird sie auf Karten ausgegeben, dann nehme ich sie doch!"

"Der Branntwein soll vernichtet werden!" sagte der Eigentümer der Wohnung Nr.18. "Das Bier soll bleiben.... Und soll nicht mehr als ein Dutzend Glas pro Person verkauft werden."

"Nicht mehr als eine Flasche!" unterbrach ihn eine Frauenstimme.

"Man soll das Bier in Schnapsgläsern ausschenken und damit Schluss!" rief Maria Wassiljewna Stshecotina. Drohend ballte ihr Mann die Faust gegen sie.

"Ob's nun Schnapsgläser werden oder nicht," sagte mit Nachdruck der Tischler Stameskin, "die Frage ist ganz anders zu stellen. Weshalb geht selbst der intelligente Mann in die Bierstube? Er findet Gefallen daran, am Marmortisch zu sitzen und am getrockneten Fisch zu knabbern. Ich schlage vor, in den Bierflaschen Tee zu verabfolgen. Nach dem Aussehen ist's genau dasselbe, aber be= rauschende raft besitzt es nicht."

"Man kann ja auch noch auf dem Etikett einen Totenschädel und einen Sarg mit Quasten abbilden: Siehste, wohin der Schnapsgenuss führt!"

"Glaubst wohl, jemanden damit abzuschrecken?.... Und wenn man euch für jede Flasche einen Zahn ausziehen sollte - ihr würdet doch trinken!".....

"Wozu der Streit! Ich sprach gestern in der Badeanstalt darüber, und sämtliche Männer erklärten, es sei verfrüht, den Schnaps abzuschaffen."
"Ich schlage vor", sagte der Vorsitzende, "die Frage zu Hause zu besprechen und die Vorschläge genauer zu präzisieren."

Eine Stunde später ertönten aus den Fenstern der verschiedenen Stockwerke laute und erregte Stimmen.

"Die bearbeiten die Frage aber gründlich!" schmunzelte der Vorsitzende.
(Aus dem Russischen übertragen von Sasche Rosenthal)

Kapp=Tage in der Provinz.

SPD. Ich weiss es heute nicht mehr, auf wessen Veranlassung der grosse Demonstrationszug gebildet wurde, der, auf die Nachricht von dem Berliner Putsch Kapps hin, sich am Sonntag morgen in Leipzig in Bewegung setzte, weiss nicht mehr, ob die U.S.P., die M.S.P. oder die Gewerkschaften zu ihm aufgerufen hatten. Ich weiss nur, dass er die spontanste Angelegenheit der Welt war und durchaus als eine Sache der Gesamtarbeiterschaft, ja, aller Republikaner schlechthin angesehen wurde. Unmittelbare Auswirkungen auf Leipzig hatte der Putsch noch nicht gezeitigt. Der Zug galt daher keinem konkreten Ziel und hatte am wenigsten aggressiven Charakter. Er war lediglich die demonstrative Geste des moralischen und politischen Abscheus gegenüber den neuen Berliner Eintagsmäthern. Ruhig und hübsch in Reih und Glied marschierten wir die Zeitzer Strasse hinunter, überquerten den Königsplatz, den Rossplatz, Frauen waren mit in unseren Reihen, und, wenn ich mich recht entsinne, auch Kinder. Schwarz=rot=goldene und rote Fahnen wehten über uns, Lieder klangen auf. Die Leipziger Republikaner legten ein friedliches Bekenntnis für den Fortbestand der Weimarer Verfassung ab.

Plötzlich finden wir die Johannisgasse, durch die der Zug programmässig geleitet werden soll, von einer Kette schwerbewaffneter Reichwehrsoldaten versperrt. Was wollen die? Sind sie für die Putsch=Regierung, sind sie für die verfassungsmässige Regierung? Das ist nicht festzustellen. Sicher ist nur, dass sie den Weitermarsch aufhalten und mithin instinktiv als Feinde und Provokateure betrachtet werden. Es kommt, wie es kommen muss. Die Spitze des Zuges ist eingeklemmt zwischen die Häuserwände links und rechts, zwischen die Nachdrängenden hinter ihnen, die nicht wissen, was sich vorn abspielt, und die Soldaten vor ihnen. Lärm, Gejohl, Hochrufe dröhnen aus dem Zuge heraus. Auf der Seite der Soldaten hingegen werden Kommandorufe laut. Plötzlich kracht eine Salve, dann eine zweite, eine dritte. Schreie Verwundeter und zu Tode Getroffener. Die Menge stiebt auseinander. Die Meisten flüchten über den riesengrossen Augustusplatz. Salve um Salve kracht hinter ihnen her, ein wahres Gewehrschnellfeuer!..

Eine Stunde später steht ganz Leipzig unter dem Eindruck des Geschehenen.

"Am Augustusplatz hat die Reichwehr auf uns geschossen", berichten jene, die dabei waren. "Es hat Tote und Verwundete gegeben." Die Strassenbahner stellen sofort den Dienst ein. Der Generalstreik wird im Laufe des Tages erklärt. Proletarische Kampforganisationen bilden sich. Schon am Abend herrscht offener Bürgerkriegszustand in Leipzig. Die innere Stadt wird von Reichwehr und Zeitfreiwilligen besetzt. An der Peripherie der Stadt setzen sich die Arbeiter fest. Drahtverhaue wachsen aus der Erde. Allerorten sieht man Schilder: "Wer weitergeht, wird erschossen!" Die Ruhe der Nacht wird ununterbrochen von Detonationen zerrissen. Niemand weiss recht, was sich im einzelnen abspielt, wert auf wen schießt, wo überall gekämpft wird. Auch die Zeitungen erscheinen natürlich nicht.

In den nächsten Tagen spitzt sich die Lage immer mehr zu. Die Hauptstrassen

sen, und nicht allein sie, sind nur noch unter schwerster Lebensgefahr zu betreten. Die Hausfrauen wagen sich kaum mehr zum Bäcker. Von den Männern geht nur ein Teil ins Geschäft, und wer es tut, sieht sich zumeist gezwungen, riesige Umwege zu machen, um wenigstens den schlimmsten Gefahren zu entgehen. Bald rüstet die Reichswehr zum Hauptschlage. Sie setzt, unter Verwendung von leichter Artillerie zum Sturm, auf das Leipziger Volkshaus an, den Stolz und die Heimat der organisierten Leipziger Arbeiterschaft. Das Volkshaus leistet erbitterten Widerstand. Von der Kuppel herab wird der Reichswehrrangriff mit wildem, stundenlang hörbarem Gewehr- und Maschinengewehrfeuer beantwortet. Aber schliesslich erweisen sich die Angreifer und ihre grösseren technischen Hilfsmittel als stärker. In den Nachmittagsstunden züngelt ein erster Feuerschein aus dem Dachgeschoss des Volkshauses hoch, und bald geht das schöne Gebäude in Flammen und Qualm auf.

Zwischendurch wurden auf Veranlassung der militärischen Befehlshaber die lächerlichsten Verhaftungen vorgenommen. Beispielsweise wanderte eine damalige Bekannte von mir in Schutzhaft, nur weil ihr als Beamtin auf dem Telephonamt ein paar ironische, aber völlig harmlose und keineswegs böartige Worte über die wichtigtuersischen Gesten einiger im Telephonamt sich herumtreibender Offiziere herausgerutscht waren.

Das Tragischste und Furchtbarste an den schweren Leipziger Sturmtagen, die der Kapp=Putsch im Gefolge hatte, ist, dass sie genau genommen, auf einem Missverständnis beruhten. Die Märcker=Truppen standen garnicht zu Kapp, sondern zur Regierung Bauer, mindestens dem Wortlaut einer Erklärung nach, die, wie später bekannt wurde, der General Märcker abgegeben hatte. Leider hatten es nur die Offiziere nicht für nötig gehalten, davon klipp und klar der Bevölkerung Kenntnis zu geben. Das alte Lied: Das Militär ist mit dem Volk.... Es lässt es sich bloss nicht anmerken. Aber gerade diese beispiellose Instinktlosigkeit und dieser haarsträubende Mangel an jedem primitivsten psychologischen Einfühlungsvermögen machen den Frevel und die Blutschuld der Offiziere aus, die damals die in Leipzig stehenden Truppen befehligten. In Berlin springen ein paar politische Verbrecher der jungen Republik an die Gurgel. "as ist natürlicher und selbstverständlicher, als dass die Volkswut sich einen Auspuff in einer unbewaffneten Demonstration für die gefährdete Republik verschafft! Indessen, anstatt sich zu freuen über diese Demonstration und anstatt sie zu fördern, verrammelt man ihr, sinn- und zwecklos, nur um zu zeigen, dass man da ist, den Marschweg und beschwört damit jenes höllische Spiel gegenseitiger Verdächtigung herauf, das viele Dutzend Tote und viele hundert Verletzte und Verstümmelte mit sich brachte.

Auch nach der Eroberung und Niederbrennung des Volkshauses tobten die Kämpfe weiter. Die Reichswehr hatte ihren Machtbereich zwar zu vergrössern, aber längst nicht auf die ganze Stadt auszudehnen vermocht.

Mitten in den Wirrwarr hinein platzte dann gegen Ende der Woche die erlösende Kunde: Kapp und seine Meute hinausgejagt aus Berlin, der Spuk zerstoben. Leipzig nahm sein gewohntes Gesicht wieder an. Nur die Ruine des Volkshauses zeugt noch lange nachher von den Kämpfen. Nun, das Volkshaus ist inzwischen wieder aufgebaut worden. Grossartiger und schöner steht es da, als es vor dem Brande war. An seiner Front ist in Stein gemeisselt: Trotz alledem!

Hans Bauer.

SPD. Panik im Kino.^x "Ich war neulich im Kino, da ging plötzlich alles elektrische Licht aus, weil der Strom versagte."

"Gab es eine Panik?"

"Ja, aber erst, als das Licht wieder anging....."

Die alten Leute.

SPD. Verkehrszentrum einer Grosstadt. Luxus- und Geschäftsautos. Radfahrer, Elektrische Bahnen, Omnibusse. Fussgänger. In der Mitte des Platzes der winkende Schutzmann. Rechts, links, Drehung, geradeaus, quer. Wagen durch, Fussgänger halt! Andere Seite, Fussgänger durch, Wagen halt! Immerzu, immerzu. Es überläuft einen eine Anwandlung von Schwindelgefühl, wenn man längere Zeit den sich ruckweise drehenden, winkenden, fordernden, wehrenden, wie ein anderes Perpetuum mobile endlos beweglichen Schutzmann beobachtet. Er kommt einem schon gar nicht mehr wie ein Mensch vor, sondern wie ein schrecklich kompliziertes Uhrwerk, nach dessen Mechanik sich das Verkehrsleben ordnet: Rechts, links, Drehung, geradeaus, quer. Vorwärts, rückwärts. Immerzu, immerzu. Ich möchte nicht Verkehrsschupmann sein!

Hin und wieder gibt's ja wohl einen Zusammenstoss - meist leicht, nicht selten auch schwer, manchmal tödlich verlaufend -, aber man begreift nicht, dass das nicht stündlich, halbstündlich, ja, minütlich geschieht. Man erwartet es eigentlich in jedem Augenblick. Und doch treibt man mit in der Woge, den Blick, nach dem Schutzmann, und hat gewöhnlich gar keine Zeit, darüber nachzudenken. Ich glaube sogar: sobald man nachdenken würde, nur sekundenlang, wäre das Unglück auch schon geschehen.

Die Jugend, die Geschäftsleute, die vielen lachenden, rückeplatternden Mädchen auf den Rädern, die Boys auf den wippenden Lieferwägelchen -, die alle flitzen am leichtesten durch. Kreuz und quer, buntes und lustig, rings um den Schutzmann, dessen weisse Handschuhe winken, immerzu, als sei in ihm das mechanische Werk einer unaufhaltsam weiter tickenden Uhr, das moderne Zeittempo - rastlos, besinnungslos, automatisch. Ja, bis auf die paar Unglücksfälle, die stets selbstverschuldet sind, weil da einen Moment lang gedacht wurde, anstatt auf die Verkehrsuhr zu achten, die allein richtig geht, unfehlbar, sicher hinüberleitet von Strassenseite zu Strassenseite.

Nur die alten Leute stehen mitunter so hilflos in dem Wirrwarr des neuen Tempos. Sie finden sich nicht so schnell da hinein. Wie können denn bloss ein paar Jahrzehnte...? denken sie. Das ist es eben: sie denken noch immer, die alten Leute. Denken, wie die Maschine langsam, nein, nicht mal langsam, sondern mit rasender Plötzlichkeit den vergnüglichen Strassenbummel von einst, dieses gemütliche, besinnliche Dahinschlendern verschluckt hat. Das friedliche Schwätzchen an der Strassenecke ist vorbei. Nervöses Hasten, einer am andern vorüber, gehetzte, unzufriedene Gesichter. Warum eilt das Leben nur so, wo es doch so kurz ist?! Die alten Leute fassen das nicht mehr. Gerade dass ihnen noch ein Ausruhen in den Anlagen auf einer Bank gegönnt ist, falls dort noch ein Plätzchen frei ist. Es gibt auch zu wenig Bänke für die Alten. Was ist aus den stillen Strassen geworden, darin sich mal piepsende Spatzen über den blonden Pferdeäpfeln verghügten? Lärm, Tuten, Räder -, man muss immer Obacht geben, dass man nicht überrannt wird. Rücksichtslos, pietätlos -, als gehöre der alte Mensch nicht mehr in die neue Zeit, als könnten die herrischen Maschinen nicht abwarten, bis er ganz von selbst verschwindet. Die alten Leute fühlen das bitter. Überall dieses über sie Hinweggehen. Die Trittbretter der Elektrischen sind für die schwerfälligen, oft kranken und schwachen alten Leute, die mal nach dem Friedhof oder sonstwohin fahren möchten, auch viel zu hoch, wenn ihnen ein freundlicher Schaffner beim Aufsteigen nicht behilflich ist. Bei dem starken Andrang ist das nicht immer möglich. So verzichten sie zuletzt ganz darauf.

Mitunter aber leuchtet aus dem scheinbar fühllosen Verkehrszentrum plötzlich wieder eine Menschlichkeit auf. Vorhin erst, meine Augen starrten unausgesetzt auf die weissen Handschuhe, um meine Sinne kreiste bereits das erste tauartige Verdämmern -, da sah ich, wie diese lebendigen Winkerflaggen sich langsam rückwärts bewegten, auf eine Ecke des Platzes zu. Dort stand ein hochgewachsene

aber merklich altersgebeugter Mann. Er rief dem Beamten was zu, der dabei winkend den Verkehr weiter dirigierte und gleichzeitig den alten Mann in seine Führung nahm, quer über den Platz nach der Haltestelle einer Elektrischen. Während der zitternd hastende Mann sich ängstlich an der Seite seines Schutzgeistes hielt, der ihn vor Autos und Radfahrern behütete, musste ich an meinen Vater denken, der nun schon lange tot ist. Und es stieg mir heiss und feucht ins Auge. Wieviel Tragik hat nicht der kalt despotische Alleinwille der Maschine ihr das Leben der alten Leute gestellt! Es muss hart sein, sich überall im Wege zu wissen - Verkehrshindernis zu sein.

Ich blickte dem alten Manne nach, der glücklich drüben landete und auch den freundlichen Schaffner fand, der ihm beim Einsteigen behilflich war. Die weissen Handschuhe bewegten sich längst wieder in der Mitte des Platzes. Am liebsten wäre ich direkt auf sie zu gelaufen, um dem braven Schupomann die Hand zu drücken -, aber der und gewiss auch die andern Leute hätten dann sicher gedacht, ich sei übergeschnappt, und in der gleichen Sekunde, in der sie alle gedacht hätten, wäre bestimmt ein grosser Zusammenstoss geschehen, ein Verkehrsunglück. Folglich unterliess ich es denn, und die einem alten Manne geleistete Hilfe durch einen mitten in seiner fürchterlichen Verantwortung stehenden Schupobeamten ist unbedankt geblieben -, falls jener nicht zufällig diese Zeilen lesen sollte.

Karl Schneider=de Witt.

Spiesser beim Kartenspiel.^x

Der Bierkrug macht bedenklich oft die Runde.
Ein guter Schluck belebt den Mut in heisser Schlacht,
Im Trommelfeuer stöhnt der Tisch schon manche Stunde,
Und in den Kampfespausen wird dann stürmisch Politik gemacht

Doch ist man einig, dass es Sünd' und Schande,
Wenn man den faulen Arbeitslosen Lebensgroschen gibt,
Und auch darüber, dass die rote Sozi = Bande
Das gute Alte rigoros zur Seite schiebt.

Carl Bender.

Ein Hundeleben.

SPD. Vor mehr als zehn Jahren war Charlie Chaplins Ruhm im Aufblühen begriffen. Er war damals noch nicht der grosse Humorist im Sinne Rabelais', aber man lachte wenigstens herzerschütternd über ihn.

Da sass ich mit meinem getreuen Leidensgefährten Albert Bergen - damals Kriegsgefangener, heute Besitzer einer Ranch in Kalifornien - in einem Pariser Vorortkino, in Montfermeil. Ueber die Leinwand rollte der Chaplinfilm "La vie d'un chien", also mit dem Doppelsinn: ein Hundeleben.

Mit seines Basses Grundgewalt liess Albert das Haus in seinen Grundfesten erbeben. Alle wandten sich nach uns um. Hinter der tiefen Tragik des Films lag das versöhnende Lächeln des happy end. Aber solange die wechselnden Bilder flimmerten, erlebte man alle Nöte dieses chaplinschen Vagabundenlebens mit, das ein wahres Hundeleben ist.

Inzwischen habe ich erfahren, dass es Hunden nicht immer so schlecht geht, und dass mancher Proletarier dem Schicksal dankbar wäre, wollte es ihn auf irgendeine metaphysische Art in die Hülle eines jener vierbeinigen Schmarotzer

versetzen, die durchaus nicht von den Brosamen leben, so von ihrer Herren Tische fallen.....

Da ist ein gutes Mädchen bei Herrschaften in Berlin - o, ich könnte Namen und Wohnung nennen, wenn Ihr wollt! Da führen vier Hunde ein Herrenleben, das einen hungernden Erwerbslosen mit hellstem Neide erfüllen muss. Jeden Morgen muss das Mädchen die vier Pekinesen baden, gründlich, mit aller erdenklichen Für- und Vorsorge. Sie werden in Decken gehüllt, dass nicht ein Hauch kalter Luft ihr schneeweisses Fell treffe. Sie werden gekämmt, manikürt, pedikürt, mit Parfüm betäubt. Ihr Speisezettel ist reichhaltig. Von der besten Milch bis zum zartesten Rumsteak ist alles vertreten. Selbstverständlich wird extra gekocht und gebraten, beileibe nicht in Margarine, sondern in bester dänischer Butter. Und wenn die allerliebsten Tierchen müde sind, gehen sie in schönen, weissbezogenen Betten schlafen. Frisch gebadet, das versteht sich.

Dem Mädchen blutet das Herz. Daheim hat es selber arme Geschwister, die nicht ihr eigenes Bett haben, die nicht Tag für Tag ihre Vollmilch trinken können, für die Fleisch und gute Butter ein rarer Leckerbissen sind.

Ganz bestimmt sind es nicht diese vier Pekinesen allein, die in Berlin ein solches "Hundeleben" führen. Kaum ermesslich aber ist die Zahl jener "Geschöpfe Gottes", denen wohl gegeben ist zu sagen, was sie leiden - aber viele, viele wissen nicht, wohin sie das müde, von Sorgen dumpfe Haupt legen sollen, wo sie notwendigste Speise und Trank für den Tag finden. An das Morgen wagen sie kaum zu denken.

Ich bin entschieden für eine Erhöhung der Hundesteuer. Man könnte den Mehrextrag für Kinderspeisungen und Obdachlosenasylo nützlich verwenden.
Es lebe das Hundeleben!

Emil Rath.

SPD. Prozess um die Manuskripte von Hector Berlioz.^x Erst im Oktober des vorigen Jahres wurde der handschriftliche Nachlass von Hector Berlioz im Besitze von Frau Carriere=Champollion, der Witwe eines bekannten französischen Notenstechers aufgefunden. Die Entdeckung dieser Dokumente, die von dem Komponisten selbst geschrieben waren und die Unterschriften einiger seiner Werke darstellten, riefen seinerzeit in musikgeschichtlich interessierten Kreisen grosses Aufsehen hervor, denn es ist bekannt, dass es nur sehr wenige Berlioz=Manuskripte gibt. Nach Vollendung eines neuen Opus pflegte nämlich der Komponist alle Notizen und Anmerkungen zu verbrennen. Zu den Persönlichkeiten, die für die aufgefundenen Dokumente besonderes Interesse bezeugten, gehörte auch die Enkelin des Komponisten, Valentine Berlioz, die sich als Cellistin eines guten Namens erfreut. Sie liess sich von der Besitzerin, Frau Carriere=Champollion, die Schriftstücke aus, um sie in Paris auf den Kunstmarkt zu bringen. Vor kurzem hat nun Frau Carriere=Champollion gegen die Enkelin des Komponisten eine gerichtliche Klage eingereicht, mit der Begründung, Valentine Berlioz hielt den Nachlass ihres Vaters widerrechtlich zurück. Die Cellistin ihrerseits hat Strafantrag wegen Verleumdung gestellt und die Bezahlung einer beträchtlichen Schadenersatzsumme verlangt. Die Affäre, die in der Pariser Oeffentlichkeit ein etwas peinliches Aufsehen erregt, wird demnächst den Gegenstand einer gerichtlichen Verhandlung bilden.

SPD. Der Unterschied.^x "Zwischen einer Generalprobe und einer Erstaufführung, sehe ich keinen Unterschied", sagte ein junger Kapellmeister. - "Und doch besteht zwischen den beiden ein wesentlicher Unterschied", erwiderte Max von Schillings. "Ein ganz gewaltiger Unterschied." - "Nämlich?" - "Bei der Generalprobe werden die Stücke wiederholt, die am schlechtesten gehen, und bei der Erstaufführung diejenigen, die am besten gehen....."

Der Leuchtturm.

Von Paul Reboux.

Deutsche Rechte: Rembrandt-Verlag, Berlin-Zehlendorf.

15)

SPD. Als es Morgen wurde, nahm er das Register zur Hand, in dem alle bemerkenswerten Ereignisse auf dem Leuchtturm eingetragen werden müssen. Und das Drama mit seiner dem Tode entlehnten Furcht und tragischen Grösse wurde folgendermassen zusammengefasst :

18. Oktober. - Der Wächter Douellou ist um halb fünf Uhr gestorben. Die Winde haben die Flagge zerrissen, die gehisst worden war, damit man ihn hole.

22. Oktober. - Ich habe mich genötigt gesehen, den Verstorbenen in Segeltuch zu nähen und um fünf Uhr vom Felsen NO. ins Meer zu stossen, da er zu verweesen begann.

V.

Douellou musste schleunigst ersetzt werden. Glücklicherweise bewarb sich ein ehemaliger Bootsmann mit ausgezeichneten Zeugnissen, Dominique Houarz, um den Posten. Man erteilte ihm rascher eine Antwort, als es sonst üblich war. So war die Lücke schnell wieder ausgefüllt. Sein Charakter als Matross, der sich überall "durchbeisst", und Brenellecs Erfahrung verbürgten also eine genaue Dienstabwicklung. Aber die Ingenieure waren der Fähigkeiten Le Herns, der Guirecs Nachfolger war, nicht so sicher.

Le Hern war ein kleiner Mann, der verkrümmt war wie ein Baum an der Küste. Seine seidenfeinen Haare bedeckten kaum den Schädel. Sein Gesicht war knochig und gelb wie eine asiatische Maske; über dem sehr schmalen Munde standen vereinzelte Barthaare. Zwei grosse schwarze Augen wanderten beständig voller Unruhe in ihren Höhlen hin und her; die fieberhafte Flamme, die in ihnen brannte, schien nach und nach den ganzen Menschen verbrannt und kleiner gemacht zu haben.

Le Hern war erst nach langem Zögern auf den Teufelsfelsen gekommen. Als starrköpfiger und mystischer Bretone war er stets bereit, nach seinem Rosenkranz zu fassen, um sich vor Unheil zu schützen; er machte zwischen dem christlichen Wunder und den Wundern der Feenmärchen, mit deren Glanz man seine Kindheit erfüllt hatte, keinen Unterschied. In seinem Gedächtnis wirbelten heilige und profane Traditionen durcheinander, und die Legenden hatten von dieser Nachbarschaft so viel an Autorität gewonnen, dass sie seinem Glauben ohne weiteres eingingen. Nur dienstliche Veränderungen - denen er blindlings folgte wie allem, was von oben kam - hatten ihn von Jungfraueninsel auf den Teufelsfelsen gebracht, dessen Name allein ihm schon Entsetzen einflösste.

Als die "Marie-Jeanne" mit Le Hern an Bord Le Conquet verlassen hatte, senkte sich plötzlich Nebel aufs Meer.

Den ganzen Vormittag hatte er am Rande des Himmels einen durchsichtigen Streifen gebildet. Dieser Streifen war gestiegen und hatte sich beim Näherkommen in Dampffetzen zerrissen. Endlich hatte sich der Nebel überallhin verbreitet und die Luft erfüllt, die der angsterfüllte Blick kaum zu durchdringen vermochte.

Man musste mit ausserster Vorsicht steuern. Man konnte die Klippen nur am Geräusch der gegen sie brandenden Wogen erkennen. Quémeneur machte sich nichts weiter daraus: für ihn war diese Methode genau so sicher, als richte er sich nach den Sternen.

In der Ferne war der Nebel noch dichter. In der verdickten Luft, in der jedes Geräusch erstarb, glitt das Schiff lautlos dahin, eine Gefangene des weisslichen Schattens und der geheimnisvollen Undurchsichtigkeit, darin der Blick ins Leere stiess....

"Bei dem Wetter", grollte Quémeneur, "kann es uns passieren, dass wir

an dem Felsen vorbeifahren, ohne ihn auch nur zu streifen..."

"Achtung!" rief plötzlich Le Hern, "ich glaube, da ist er..."

Quémeneur beugte sich nach vorn, um unter dem Segel durchzusehen. "Ach was!" sagte er dann, "das ist Schaum. Wir müssen sogar wenden." In der Tat täuchte eine grosse Silhouette aus dem Nebel auf. Es war die einer spanischen Brigg, die im vergangenen Monat auf einem Riff gestrandet war. Man hatte nicht einmal versucht, sie wieder flottzumachen. Man hatte die Ladung überholt, alle Segel und das gesamte Tauwerk abgetakelt, und so war das Schiff, das bereits grosse Rostflecken aufwies, dort liegengeblieben. Während der Flut schien es zu schwimmen, und seine Unbeweglichkeit inmitten der heranrollenden Wellen hatte etwas Sonderbares. Die Wassermassen polierten die Algen, die aus den Längsspalten von Deck und Kommandobrücke wucherten. Ohne diese Algen, die bezeugten, dass das Schiff dem Untergange geweiht sei, hätte man meinen können, eine unsichtbare und schweigsame Mannschaft sei an Bord unter der Leitung eines gespenstischen Steuermanns, unter dessen Händen sich knirschend das Steuerrad drehte. Dieses plötzlich aufgetauchte, im undeutlichen Nebel tragisch auferstandene Wrack hatte in der Tat etwas Erschütterndes.

"Wie dumm", meinte Quémeneur, während das Ruder von rechts nach links ging, "wir sind höchstens fünf Kabellängen vom Ankerplatz entfernt..."

Er sah nach der Uhr.

"In einer Stunde kann man nichts mehr sehen. Wir müssten schon längst da sein. Wo steckt denn dieser Teufelsstein?"

Die Fahrt durch die wattige Luft ging weiter. Plötzlich begann sich der Nebel von der untergehenden Sonne rot zu färben. Er wurde heller, verzog sich und enthüllte einen stahlblauen, klaren Horizont unter flammendem Himmel. Aber keinen Leuchtturm...

"Du lieber Gott," fluchte Quémeneur, "wo sind wir denn?"

"Ach!" schrie Le Hern, "da!"...

Und alle sahen achtern den Turm, an dem man schon längst vorbeigesegelt war. Vor dem violetten Hintergrunde des Nebels, der sich zerteilte, richtete sich seine vom satten Rot der letzten Abendröte übergossene Gestalt auf. Der Turm, den man vor sich glaubte, stand nun unheilvoll hinter ihnen wie eine blütige Lanze.

Dieser Zwischenfall machte auf Le Hern grossen Eindruck. Seine ängstliche Phantasie glaubte ein ungünstiges Vorzeichen zu sehen.

Als Brenellec, sein Gefährte, ihn am nächsten Tage beim Frühstück nach der Ursache seiner Niedergeschlagenheit fragte, erzählte er ihm das Erlebnis.

"Aber, aber..., dumme Geschichten!" sagte Brenellec, um ihn zu beruhigen.

Aber er selbst konnte sich nur mit Mühe dagegen wehren, dass er immer misstrauischer gegen den Leuchtturm wurde, der dem alten Douellou Unglück gebracht hatte. Zum ersten Male stand er gewissen Problemen gegenüber. Der Mensch krepirt schliesslich nicht wie ein Tier. Beim Katechismus lehrt der Geistliche, dass die Seele unsterblich sei; was aber wird aus dieser Seele nach dem Tode? Man erzählt sich bisweilen von Verstorbenen, die in den Sturmnächten weinen, weil ihre Körper unbestattet geblieben sind. Wohin war Douellous Seele gegangen? Spukte sie etwa noch in dem weltfernen Turm herum, in dem sie dahingegangen war? Um sich zu beruhigen, wollte er Le Herns Schweigsamkeit durchbrechen. Wenn man mit einem leibhaftigen Menschen spricht, so bekommt man wieder Mut; die aus der Einsamkeit geborenen, krankhaften Befürchtungen verschwinden.

Fortsetzung folgt.

Deutscher Reichstag

138. Sitzung vom 10. März 1930.

SPD. Die zweite Beratung der Younggesetze wird fortgesetzt.

Abg. Schneller (Komm.) bespricht das Reichsbahngesetz. Die in dem Gesetz festgelegte Unabhängigkeit der Reichsbank von der deutschen Regierung verstärkt nur die Abhängigkeit von der Diktatur des Finanzkapitals.

Abg. Bertz (Komm.) bekämpft das Reichsbahngesetz. Es handele sich dabei um ein Ausnahmegesetz gegen die Eisenbahner. Die deutschen Sachverständigen in Paris hätten ganz im Sinne der Pläne des verstorbenen Hugo Stinnes gehandelt.

Abg. Schiele (Dnat.) erklärt, die einseitige Wirtschaftspolitik und die Au-landsverschuldung hätten dazu geführt, dass Deutschland in den letzten sechs Jahren für 17 Milliarden Lebensmittel eingeführt hätte, obwohl davon mindestens 10 Milliarden auf der eigenen Scholle hätten erzeugt werden können. Die Land-wirtschaft sei am Ende ihrer Kraft. Das Nettovermögen der Vorkriegslandwirtschaft von 27 Milliarden sei auf 11 Milliarden gesunken. Ihr Anteil am Volks-einkommen betrage nur 5 %. Das durchschnittliche Jahreseinkommen des selbständigen Landwirts und seiner mitarbeitenden Familienangehörigen sei vom Institut für Konjunkturforschung mit 500 Mark festgestellt worden, also nur die Hälfte des Bezuges eines Arbeitslosen. Im Osten sei die Notlage der Landwirtschaft zu einer nationalpolitischen Gefahr geworden. Im Westen wachse das Heer der Arbeitslosen, im Osten die Entvölkerung. Polen sei demgegenüber bestrebt, in plan-mässiger Arbeit einen nationalbewussten polnischen Bauernwall gegen das Deutschtum zu schaffen. Unter diesen Umständen sei das Polenabkommen vollkommen untragbar.

Abg. Graf zu Eulenburg (Dn.) erklärt das deutsch-polnische Liquidations-Abkommen für unannehmbar. Ganz unverständlich sei der Starrsinn, mit dem die Regierung an der Untrennbarkeit dieses Abkommens von den übrigen Younggesetzen festhalte. Eine Befriedung im deutsch-polnischen Verhältnis werde durch das Abkommen nicht erreicht.

Reichsaussenminister Dr. Curtius

antwortet den beiden letzten Rednern: Wie die deutsch-nationale Fraktion für die ganze Dawespolitik von Anfang an die halbe Verantwortung trägt, (Lärm b.d.Dn.) so trägt sie - das weiss der Abg. Schiele - auch die Verantwortung mit für die Wirtschafts- und Zollpolitik, die von 1927 bis zum Amtsantritt der jetzigen Regierung geführt wurde (erneuter Lärm b.d.Dn.) Der jetzigen Regierung blieb es vorbehalten, im Interesse der Landwirtschaft entscheidende Aktionen auf dem Gebiete der Wirtschafts- und Zollpolitik durchzuführen (Unruhe u. Gelächter b.d.Dn.) Die Notlage der Landwirtschaft ist nicht eine Erscheinung, die sich auf Deutschland beschränkt. Es handelt sich um eine Welt-Krise. Der deutsch-polnische Handelsvertrag ist noch nicht abgeschlossen, aber er wird in den nächsten Tagen paraphiert werden. (hört! hört! rechts) Die Landwirtschaft wird keinen Grund zur Beschwerde über diesen Vertrag haben. Beim deutsch-polnischen Liquidations-Abkommen lag uns vor allem am Schutz der deutschen Minderheit in Polen. Die Frage, ob das Abkommen eine Verfassungsänderung bedeutet, ist von der Reichsregierung reiflich geprüft und in einem schriftlichen Gutachten von den juristischen Sachverständigen des Reichsjustiz- und des Reichsinnenministeriums verneint worden. Die Verbundenheit der Liquidationsabkommen mit dem Youngplan beruht nicht auf einer Künstlei der Reichsregierung, sondern ergibt sich aus der Vereinbarung der Sachverständigen in Paris, dass frühere Leistungen nicht angerechnet werden sollen. Das war die Voraussetzung für die Fest-setzung der Amuitäten. Diese in dem Liquidationsabkommen erfüllte Voraussetzung steht also nach dem Ergebnis der Pariser Sachverständigenverhandlung in engem Zusammenhang. Die Anrechnung des Wertes des an Polen abgetretenen Gebietes ist

nach dem Ergebnis der Pariser Sachverständigenkonferenz unmöglich. Der Wert dieser Gebiete war von der Reparationskommission Polen angerechnet worden auf die alte Kapitalschuld. Unter diese Kapitalschuld ist aber ein Schlusstrich gemacht worden durch die Vereinbarung der Pariser Sachverständigenkonferenz. Diesen Teil der Sachverständigenvereinbarung hat Herr Schacht in seinem Memorandum weggelassen. (lebh. hört! hört! - Rufe b. d. Reg. Parteien). Dass das Abkommen im Interesse der deutschen Minderheit in Polen liegt, ist uns von einem massgebenden Vertreter dieser Minderheit bestätigt worden (Rufe rechts: - "Wer ist das? Ich möchte den Namen dieses Sejm-Abgeordneten lieber nicht nennen.. Wir haben die bestimmte Zusicherung, dass die aus der polnischen Agrarreform befürchteten schädigenden Massnahmen nicht eintreten werden. (Abg. Graf Westarp (Dn.): "Uebere polnische Zusicherungen lacht man!" - Zuruf links: "Lache Bajazzo!"). Der polnische Aussenminister hat in diesen Tagen erklärt, die polnische Regierung denke nicht daran, aus der Agrarreform eine Strafe zu machen, um mit ihrer Hilfe an Stelle der durch das Liquidationsabkommen gefallenen Möglichkeiten gegen deutschen Besitz vorzugehen. (Abg. Stöhr (Nat. Soz.): "Sind Sie denn polnischer Minister?" - Ordnungsruf des Präs. Löbe gegen Stöhr) Wir verstehen die Sorge in den Ostprovinzen, aber gerade wer diese Sorgen teilt, muss für das Abkommen eintreten. Viele dieser Sorgen werden durch das Abkommen weggeräumt. Was sonst zwischen uns und Polen steht, wird dadurch nicht aus der Welt geschafft. Gerade darum ist es unverständlich, dass ostpreussische Abgeordnete Gegner des Abkommens sind. Die deutsche Menschenbrücke im deutsch-polnischen Korridor und das deutsche Fundament in der abgetretenen Provinz Posen bewahren Ostpreussen vor der Isolierung. Wenn Sie diese Brücke und dieses Fundament zerschlafen, ist Ostpreussen ganz isoliert. Wir aber wollen gegen Sie (nach rechts) diese Brücke erhalten und dafür sorgen, dass auf diesem Fundament die Brücke weiter steht. Darum müssten gerade die ostpreussischen Abgeordneten mit uns für das Abkommen eintreten. (Beifall b. d. Reg. Parteien).

Staatssekretär Dr. Zweigert verliest hierauf das ausführliche Rechtsgutachten, in dem dargelegt wird, dass durch das deutsch-polnische Liquidationsabkommen die Reichsverfassung nicht verletzt werde.

Damit ist in der zweiten Beratung die Aussprache über die Younggesetze beendet. - Präs. Löbe: Von mehreren Fraktionen bin ich gebeten worden, die Abstimmung auf morgen, 2 Uhr nachm. zu vertagen. (Lachen und Unruhe rechts). Abg. Torgler (Komm.) beantragt, die Sitzung überhaupt abzubrechen. - Abg. Graf Westarp (Dn.): Wir würden eine Vertagung für richtig halten, bis das Wahlprüfungsgericht über das Freiheitsgesetz entschieden hat. (Lachen links). Der Vertagungswunsch zeigt die absolute Unfähigkeit dieser Regierungskoalition zu irgendeiner Handlung (Lärm links). Jeder blamiert sich so gut er kann. (Unruhe und Rufe links: "Das gilt für Sie!")

Abg. Esser (Ztr.) bittet, die Abstimmung morgen um 4 Uhr nachm. vorzunehmen.

Der kommunistische Antrag wird gegen die Stimmen der Rechten und der Kommunisten abgelehnt und die Vertagung der Abstimmung auf Dienstag beschlossen.

Es folgt die erste Beratung des Gesetzentwurfs, wonach das Reichsentschädigungsgesetz am 31. März 1930 aufgelöst werden soll.

Abg. Jadasch (Komm.) bezeichnet die Auflösung als verfrüht, da die schwierigsten Schadensfälle noch nicht erledigt seien, vor allem die der 1200 - 1500 Knappschafts-Invaliden, die ihre Renten in Zloty bekommen, weil ihre früheren Arbeitsstätten an Polen gefallen sind. - Abg. Laverrenz (Dn.) äussert gleichfalls Bedenken gegen den in der Vorlage vorgesehenen Zeitpunkt der Auflösung, zumal das deutsch-polnische Liquidationsabkommen viele neue Entschädigungsfälle schaffen werde. - Abg. Fischbeck (Dem.) behält sich für die Ausschussberatung Ergänzungsanträge vor. - Die Vorlage wird dem Haushaltsausschuss überwiesen.

Es folgt der Bericht des Geschäfts-Ordnungsausschusses über Anträge auf Genehmigung zur Strafverfolgung verschiedener Abgeordneter. Der Ausschuss empfiehlt die Genehmigung zur Strafverfolgung der kommunistischen Abgeordneten Schneller, Remmele, Maddalene, Ulbricht, Kippenberger, Blenkle und Strötzel, die teils wegen Hochverrats, teils wegen Beleidigung verfolgt werden. Die Genehmigung soll weiter nach dem Ausschussantrag erteilt werden zur Strafverfolgung der nationalsozialistischen Abgeordneten Dr. Goebbels, Buch und Feder wegen Beleidigung und Religionsvergehens und zum Disziplinarverfahren gegen den Abg. Berndt (Dn.) Abg. Berndt, der wegen seines Verhaltens beim Volksbegehren als Schöneberger Bezirksbürgermeister diszipliniert werden soll, hatte selbst um Aufhebung seiner Immunität gebeten.

Abg. Geschke (Komm.) protestiert gegen die Ausschussanträge. Der Geschäftsordnungsausschuss wolle offenbar die Immunität überhaupt aufheben für die Kommunisten, um deren ganze Fraktion ins Zuchthaus zu schicken.

Abg. Stöhr (Nat. Soz.) spricht sich gleichfalls gegen die Ausschussanträge aus. Im Gegensatz zu allen Bestimmungen der Weimarer Verfassung werde hier die Immunität der Parlamentarier aufgehoben und die Kritik an der Regierung und ihren Organen unterdrückt. Der Redner beantragt Zurückverweisung aller Anträge an den Geschäftsordnungsausschuss.

Abg. Frölich (Soz.) tritt dem Abg. Stöhr entgegen. In Thüringen hätten die Nationalsozialisten als Regierungspartei grundsätzlich für die Aufhebung der Immunität bei allen Hochverratsanklagen und Anklagen wegen Beleidigung durch die Presse gestimmt. Nur im Fall der Körperverletzung hätten sie die Verfolgung abgelehnt. (Heiterkeit).

Die Anträge des Geschäftsordnungsausschusses werden in namentlicher Abstimmung mit 289 gegen 63 Stimmen der Kommunisten und Nationalsozialisten bei 57 Stimmenthaltungen der Deutschnationalen angenommen.

Abg. Gok (Dn.) erklärt, seine Freunde würden bei getrennter Abstimmung für die Aufhebung der Immunität des Abg. Berndt entsprechend dem von ihm selbst geäußerten Wunsch gestimmt haben.

Um 5½ Uhr vertagt sich das Haus auf Dienstag, 3 Uhr. Auf der Tagesordnung steht neben kleineren Vorlagen die Abstimmung über die Younggesetze, in zweiter Beratung. Präs. Löbe bemerkt dazu, er rechne damit, dass die Abstimmung zwischen 4 und 5 Uhr vorgenommen werden könne.
